

Klaus Maier-Rubner

Die Buntweberei Gebr. Frankfurter

Die Arisierung
des Unternehmens
und das Schicksal
der Familie Frankfurter



Jüdisches
Museum
Göppingen

Klaus Maier-Rubner

Die Buntweberei Gebr. Frankfurter

Die Arisierung
des Unternehmens
und das Schicksal
der Familie Frankfurter

Dank

Die Herausgabe dieser Veröffentlichung wurde gefördert von



Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

Redaktion
Timo Heiler, Karl-Heinz Rueß

Bildnachweis
Privatbesitz
S. 7, 9, 10, 11, 22, 26, 28, 30, 32, 33, 34, 37
Stadtarchiv Göppingen
Titelseite, S. 14
Staatsarchiv Ludwigsburg
S. 30 (F 201 Bü 539)



© 2014 Verfasser und Stadt Göppingen
Alle Rechte vorbehalten
Gestaltung: Kurt Ranger Design, Stuttgart
Gesamtherstellung: Mediendesign Späth GmbH, Birenbach
ISBN 978-3-933844-61-3

Inhalt

Eine Stunde im Leben Sigmund Frankfurters	5
Die Frankfurters: Gehobenes Bürgertum in Göppingen	6
Elsbeth und Richard: Kindheit und Berufsausbildung	8
Familiengründung	9
Diskriminierung als alltägliche Erfahrung	12
Eine Erfolgsgeschichte: Die Buntweberei Gebr. Frankfurter	13
Die Arisierung der Buntweberei Gebr. Frankfurter	15
Der geplante Verkauf an Carl Schlecht	15
NS-genehme Kaufinteressen: Wilhelm Munz und Eugen Wahler	15
Massive Repression und weitere Enteignung	18
„... den neuen Inhabern, bzw. Räubern unserer Fabrik im Wege ...“	18
Flucht von Elsbeth, Edith und Richard Frankfurter	24
Die Ermordung von Hedwig und Sigmund Frankfurter und von Rosa Fleischer	27
Die Spruchkammerverfahren gegen Wilhelm Munz und Eugen Wahler	29
Die Rückerstattung der Firma	33
Anhang	35
Die Instrumente der Ausplünderung	35
Die Reichsfluchtsteuer	35
Die Dego-Abgabe	35
Die Judenvermögensabgabe	36
Fürsorge und Anstand: Emilie Schweitzer	37
Brief Richard Frankfurters vom 15. April 1939, geschrieben in London	38

Eine Stunde im Leben Sigmund Frankfurters

Lutherstraße 11 in Göppingen: Am 29. Dezember 1938, einem Donnerstag, setzt sich der 73-jährige Sigmund Frankfurter, Hausbesitzer und Unternehmer jüdischen Glaubens, an die Schreibmaschine, um seinem Sohn Heinrich und seiner Schwiegertochter Ilse nach Palästina zu schreiben. Sicher ist seine Frau Hedwig bei ihm, wahrscheinlich auch die zweite Schwiegertochter Elsbeth mit ihrer sieben Monate jungen Tochter Edith. Endlich ist Elsbeth wieder daheim, denn Sigmund sorgt sich: Wird sie auf Dauer die Strapazen gesundheitlich überstehen, denen sie sich bei ihren langen Reisen zu den Konsulaten in Hamburg und Berlin aussetzt? Das Haus ist still und leer geworden: Seit zwei Tagen sind Sigmunds weitere Enkel, die dreijährige Ruth und der zehn Monate alte Michael, in der Obhut der Caritas-Schwester Emilie Eisele auf der weiten Fahrt zu ihren Eltern nach Palästina: eine Autofahrt durch Nazi-Deutschland ins faschistische Italien, wo die Schiffsreise beginnen soll, eine Fahrt über das winterlich stürmische Mittelmeer. Hoffentlich geht alles gut ...!

Bei allem Vertrauen in Emilie Eisele, die Sorge um das Schicksal seiner beiden Enkel bedrückt Sigmund Frankfurter. Seine schlimmsten Ängste gelten Richard, seinem jüngsten Sohn. Zum zweiten Mal nach der Pogromnacht ist der 28-Jährige von den Nazis verhaftet worden. Vor drei Wochen wurde er ‚geholt‘ und wahrscheinlich im KZ Welzheim inhaftiert. Wann wird Richard entlassen werden? Kommt er als gesunder Mensch zurück? Sigmund vermisst seinen Sohn, dessen Wissen und Beharrlichkeit er so dringend braucht, gerade jetzt bei der Übergabe der Firma an die skrupellosen Käufer. Ja, von der Kaufsumme ist seit dem Vertragsabschluss am 13. Oktober auch noch nichts überwiesen worden.

Sigmund ist ein gefasster Mensch, sein Brief bleibt sachlich. Die Adressaten, die um ihre Kinder auf dem Weg zu ihnen bangen, will er nicht mit seinen Sorgen zusätzlich belasten.

Um diese Szene zu schildern, braucht es nur wenig Phantasie. Der Verfasser konnte auf eine Vielzahl von Briefdokumenten zurückgreifen, die ihm von den Cousinen Ruth Adler, geborene Frankfurter und Edith Neisser, geborene Frankfurter freundlicherweise überlassen wurden. Ihnen gilt mein besonderer Dank.

Entlang des Inhalts der Briefe soll versucht werden, die dramatischen Monate im Leben der Göppinger jüdischen Familie Frankfurter darzustellen. Inhaltlich geht es um die ‚Arisierung‘ des Familienunternehmens, die Demütigungen durch die Käufer, die mehrmalige KZ-Haft von Richard Frankfurter und die Vorbereitungen seiner Frau Elsbeth für die Flucht nach Peru.

Außer den Briefdokumenten wurden im Wesentlichen die Restitutionsakten aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg sowie mündliche Familienerinnerungen berücksichtigt. Die vorliegende Broschüre folgt thematisch der Veröffentlichung „Die stillen Helfer der Familie Frankfurter“.¹

¹ Claudia Liebenau-Meyer, Klaus Maier-Rubner:
Die stillen Helfer der Familie Frankfurter.
Göppingen 2013.

Die Frankfurters: Gehobenes Bürgertum in Göppingen

6

Die Familie Frankfurter in der männlichen Linie lebte seit dem Ende der 1870er Jahre in Göppingen. Heinrich Frankfurter sen. (1838–1901) und seine Nachkommen hatten sich hier beruflich und gesellschaftlich etabliert und 1896 in der Bahnhofstraße eine Mechanische Buntweberei gegründet. In der Zeit der Weimarer Republik lebte Sigmund Frankfurter (geb. 1866) mit seiner elf Jahre jüngeren, aus Augsburg stammenden Frau Hedwig im Haus Lutherstraße 11. Sigmund war gesellschaftlich engagiert, seine lebhaft-fröhliche Frau war für ihre Gastfreundlichkeit bekannt. Man darf das Paar zu den sogenannten ‚Drei Tages-Juden‘ zählen,² d. h. ihr Judentum war mehr eine traditionelle Angelegenheit als Ausdruck gelebter Religiosität, auch wenn Sigmund Frankfurter ab 1921 dem Vorstand der Göppinger jüdischen Gemeinde angehörte. Sein positives Verhältnis zum ‚Deutsch-Sein‘ lässt sich daran ablesen, dass er seit 1919 Vorstandsmitglied der Ortsgruppe vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens war.

Sigmunds lediger Bruder Jakob (Jahrgang 1868) hatte sich nach seinem Ausscheiden aus dem Göppinger Unternehmen 1932 in Stuttgart niedergelassen. Weitere Geschwister lebten zu dieser Zeit nicht mehr in Göppingen.

Heinrich Frankfurter jun., 1901 geboren, der erste Sohn von Hedwig und Sigmund, meist Heiner genannt, war neben seinem Vater Gesellschafter in der Firma und seit 1931 mit Ilse, geb. Berlzheimer, einer gebürtigen Hanauerin, verheiratet. Ihr erstes Kind, Ruth Ida, kam 1935 zur Welt. Die Familie lebte zur Miete in der Frühlingsstraße 73. Heinrich Frankfurter muss bedeutend skeptischer als sein Vater bezüglich der Anerkennung der Juden in der deutschen Gesellschaft gewesen sein. Ein Indiz dafür ist seine Mitgliedschaft in der Ortsgruppe Göppingen der Zionistischen Gesellschaft Deutschlands, der er seit 1933 sogar vorstand. Schon vor der Nazi-Zeit bereiste Heinrich Frankfurter das jüdische Siedlungsgebiet in Palästina. Im September 1938 reisten er und seine Frau Ilse mit einem Touristenvisum nach Palästina, um die Bedingungen für eine mögliche Auswanderung auszuloten. Während ihrer Abwesenheit verübten die Nazis den Pogrom vom 9. November 1938. Danach war an eine Rückkehr nach Deutschland nicht mehr zu denken. Ihre in Göppingen verbliebenen Kinder Ruth und Michael wurden von der couragierten Caritas-Schwester Emilie Eisele nach Palästina gebracht.³ Nach dieser erfolgreichen Ausreise befand sich die Familie zwar in Sicherheit, ihre ökonomische Situation blieb aber ärmlich. Heinrich Frankfurter hoffte auf eine Lieferung von Textilmaschinen, um einen neuen Betrieb in Palästina zu gründen. Dringlicher war aber zunächst die Erlangung der Packerlaubnis (eigentlich Versanderlaubnis) für Haushalts- und Einrichtungsgegenstände, um die während des Zeitraums, über den hier berichtet

² Juden, die nur zu den drei Feiertagen Jom Kippur, Pessach und Sukkot die Synagoge besuchen.

³ Wie Anm. 1.



*Hedwig, geb. Epstein und Sigmund Frankfurter.
Das Paar heiratete am 23. Oktober 1898 in
Augsburg.*



*Ilse Frankfurter, geb. Berlzheimer und Heinrich
Frankfurter. Sie heirateten am 29. August 1931 in
Hanau.*

wird, gerungen wurde. Heinrich hoffte, auch seinen Eltern die Einreise in Palästina ermöglichen zu können. Erste Vorbereitungen hatte er schon getroffen.

Beide Brüder, Heinrich und Richard Frankfurter, sollen sich, so die Familienerinnerung, trotz des Altersunterschieds gut verstanden haben. Der Briefwechsel aus der Zeit nach Heinrichs Auswanderung zeigt aber, dass Richard nun in die Position des Handelnden gerückt war und seine Frau Elsbeth existentielle Aufgaben übernehmen musste. Trotz der hohen Nervenbelastung blieb der Ton zwischen den Brüdern fair, aber vor allen im Brief vom 15. April 1939 bezieht sich Richard auf seine schmerzhaften Erfahrungen mit dem NS-Regime, die ihm seiner Meinung nach einen Erkenntnisvorsprung gegenüber dem Bruder verschafft hatten. Das Leben von Richard und Elsbeth Frankfurter soll deshalb ausführlicher dargestellt werden.

Elsbeth und Richard: Kindheit und Berufsausbildung

Als Elsbeth Beate Ruth Fleischer am 15. Februar 1937 im heimatlichen Cannstatt Richard Frankfurter zum Mann nimmt, ist sie noch keine 19 Jahre alt. Da sie aus einer gutbürgerlichen Familie stammt, die ihren Kindern im Allgemeinen eine höhere Schulbildung zukommen lässt, dürfte sie direkt nach Ende ihrer Schulzeit geheiratet haben. Es muss offen bleiben, ob die NS-Herrschaft ihr den Weg zu einer Universität versperrte, jedenfalls hat sie den Beruf einer Masseurin erlernt, der ihr später im peruanischen Exil sehr zugute kommen sollte. Elsbeth war das dritte und jüngste Kind von Rosa, geborene Goldstein und Leopold Fleischer – eine Nachzüglerin, ihr Bruder Edgar war zwölf Jahre älter, ihr Vater Leopold zur Zeit ihrer Geburt schon 62 Jahre alt. Leopold Fleischer hatte als Prokurist bei der Cannstatter „Mechanischen Gurten- und Bandweberei Gutmann und Marx“⁴ gearbeitet, ihre Mutter Rosa war gelernte und qualifizierte Krankenpflegerin, die ihren Beruf nach der Eheschließung aber nicht mehr ausübte. Die Eltern lebten im Ruhestand, waren nicht gesund, die Mutter fast erblindet. Elsbeths Geschwister waren bereits ins Ausland geflüchtet, der Bruder Edgar im Jahr 1934 nach Peru, die Schwester Sofie lebte seit 1936 in Italien.

Wie und wo sich Elsbeth und Richard kennen gelernt haben, ist nicht bekannt. Dass Elsbeth einen Göppinger geheiratet hat, ist aber nicht verwunderlich, denn ihre Mutter wurde hier geboren. Sie stammte mütterlicherseits von der Familie Fleischer, die in der Villa Fleischer neben ihrer Korsettfabrik am Nordring wohnte. Schon als Kind hatte Elsbeth Freundinnen in Göppingen, darunter Erika Ries, die auch zur Fleischer-Verwandschaft gehörte.

Ein Nachzügler war auch Elsbeths Ehemann Richard. Bei seiner Geburt am 27. Januar 1911 war sein Bruder Heinrich schon zehn Jahre alt, Vater Sigmund mit 55 Jahren auch schon dem Großvateralter nahe. Richard dürfte den üblichen Bildungsweg begabter Kinder der höheren sozialen Schicht gegangen sein, also nach der Volksschule (als jüdisches Kind die Evangelische Knabenschule – heute Uhland-

⁴ Diese Firma wurde 1875 von Bernhard J. Gutmann in Göppingen gegründet und 1878 nach Cannstatt verlegt. Somit bestand sowohl ein familiärer wie ein firmengeschichtlicher Bezug.

Siehe dazu Aron Tänzer: Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen. Göppingen 1988, S. 448.



*Elsbeth und Richard Frankfurter, geb. Fleischer.
Das Paar heiratete am 15. Februar 1937 in Bad
Cannstatt.*

Grundschule) das Realgymnasium besucht haben. Es schloss sich eine Ausbildung zum Textilingenieur an. Somit war klar, dass Richard wie sein Bruder Heinrich im Unternehmen der Familie, der Mechanischen Buntweberei, seinen Platz finden würde. Im Jahr 1931 reiste er zu einer mehrmonatigen beruflichen Fortbildung in die USA. In seinem Tagebuch notiert Richard: „Für die mir ermöglichte wunderbare Reise nach Amerika bin ich meinen Eltern für die pekuniäre, also praktische Ermöglichung und Heinrich für die theoretische sehr dankbar. Ich werde mich anstrengen, alles Nützliche zu erfassen und später wieder zu verwerten. Der Zweck der Reise ist: Die hervorragende Verkaufspolitik, Selbstständigkeit und Gewandtheit im Umgang mit fremden Menschen zu erlernen und gleichzeitig alles Schöne von diesem grossen Stück Welt zu sehen.“⁵ Vielleicht haben die Erfahrungen aus der Amerikareise dazu beigetragen, dass Richard im März 1935 als Vierundzwanzigjähriger die Einzelprokura im Unternehmen erhielt. Sein Vater Sigmund und sein Bruder Heinrich fungierten zu dieser Zeit als Gesellschafter.

Familiengründung

Vermutlich sind Elsbeth und Richard Frankfurter kurz nach ihrer Hochzeit, die am 15. Februar 1937 gefeiert wurde, als Mieter im Haus Östliche Ringstraße 52 einge-

⁵ Handschriftliches Original im Besitz von Edith Neisser.



Im Haus Östliche Ringstraße 52 wohnte das Ehepaar Elsbeth und Richard Frankfurter im Jahr 1938 zur Miete.

zogen, einem ansehnlichen Jugendstil-Gebäude aus dem Jahr 1910, das Karl Veit und seiner Schwester Emilie Ott gehörte.⁶ Wie die Eigentümer waren auch die Wohnungsnachbarn jüdischer Herkunft. Die Witwe Selma Moos (von ihren ebenfalls dort wohnenden erwachsenen Söhnen weiß man aus anderen Quellen) sowie das ältere Ehepaar Adelsheimer waren ebenfalls dort gemeldet.⁷

Das Jahr 1937, das mit der Heirat von Elsbeth und Richard so hoffnungsvoll begonnen hatte, endete mit zwei Schicksalsschlägen: Am 15. September stürzte in Peru das Flugzeug ab, das Elsbeths Bruder Edgar zur Hochzeit mit seiner (nichtjüdischen) Braut Olinda Costa bringen sollte. Zwei Monate später starb Elsbeths Vater

⁶ Im Göppinger Adressbuch von 1937 findet sich kein Eintrag von Richard Frankfurter. Er dürfte vor der Eheschließung im elterlichen Wohnhaus in der Lutherstraße 11 gewohnt haben.

⁷ Wie lange das Ehepaar Frankfurter in der Östlichen Ringstraße 52 gewohnt hat, ist nicht

genau zu ermitteln. Auf einem Dokument vom 20. März 1939 wird die Lutherstraße 11 als Adresse angegeben und auch im Göppinger Adressbuch von 1939 ist Richard Frankfurter nicht berücksichtigt.



Edgar Fleischer, Bruder von Elsbeth Frankfurter.



Rosa Fleischer, geb. Goldstein, Mutter von Elsbeth Frankfurter.

Leopold und hinterließ seine fast erblindete Ehefrau. Elsbeth und Richard sind die einzigen in Göppingen lebenden Verwandten und müssen einen Heimplatz für die pflegebedürftige Rosa Fleischer suchen, was erst 1938 gelang.⁸

Zu dieser Zeit war Elsbeth Frankfurter schon schwanger, am 25. Mai 1938 wurde in einem Stuttgarter Hospital ihre Tochter Edith Beate geboren. Dieses glückliche Ereignis im Frühjahr 1938 sollte für die jungen Eltern das letzte in diesem Jahr 1938 bleiben. Wenn man im Rückblick mit Bewunderung sieht, wie Elsbeth und Richard die Herausforderungen bewältigt haben, dann kann man vermuten, dass auch die Sorge um die Zukunft der kleinen Tochter ihr Ansporn war.

Elsbeth Frankfurter musste in den Monaten nach der Geburt Ediths die Flucht ihrer Familie aus Nazi-Deutschland vorbereiten. Dazu nahm sie häufige und längere Reisen auf sich, verbunden mit nervenaufreibenden Verhandlungen um Visa und andere Dokumente. Wer aber kümmerte sich während ihrer Abwesenheit um die kleine Tochter? Eingebunden in den Verkauf der Firma und mehrfach inhaftiert, konnte Richard Frankfurter als Vater diese Aufgabe kaum übernehmen. Den Eltern bzw. den Schwiegereltern Frankfurter war das auch nicht zuzumuten, denn sie beherbergten seit September 1938 die Kinder Ruth und Michael ihres Sohnes Heinrich, freilich gut unterstützt von der Caritasschwester Emilie Eisele.

⁸ Im Brief vom 7. November 1938 schreibt Richard an Heinrich und Ilse: „Elsbeth ist in Cannstatt bei ihrer Mutter. Diese kommt jetzt wahrscheinlich zusammen mit ihrer blinden Schwester, z. Zt. Friedrichshafen und der gesunden Tante Emilie aus Bonn als Pflegerin nach Sont-

heim. Es ist dies eine Regelung, die für alle 3 als glücklich bezeichnet werden kann.“ In Heilbronn-Sontheim befand sich das 1907 eröffnete Altenheim „Wilhelmsruhe“, das vor allem für jüdische Senioren gedacht war.

Elsbeth und Richard Frankfurter fanden Hilfe bei einer Frau, die sich wie Emilie Eisele als ‚Arierin‘ nicht zu gut war, bei Juden zu arbeiten: Emilie Schweitzer.

Diskriminierung als alltägliche Erfahrung

Göppingen, mit seiner Vergangenheit als sozialdemokratisch geprägter Stadt, galt in der frühen NS-Zeit als ein Ort, wo der Terror der Nazis gegenüber Juden weniger ausgeprägt war. Freilich waren die jüdischen Göppinger der verbalen und schriftlichen Hetze gegen ‚die Juden‘ hier genauso ausgesetzt. Und auch in Göppingen war es in den vergangenen Jahren zu handgreiflichen Ausschreitungen gekommen: An Lynchjustiz erinnerte der Übergriff auf den jüdischen Unternehmer Leo Neuburger im Juli 1933⁹, der vom NS-Funktionär Wilhelm Oesterreicher mit einem Strick um den Hals durch die Stadt gezerrt wurde.¹⁰ Im April 1934 wurden auch in Göppingen ‚jüdische‘ Einzelhandelsgeschäfte von SA-Posten boykottiert und im Juni des gleichen Jahres kam es zu einem Übergriff auf den Unternehmer David Geschmay, der von Hitlerjungen gedemütigt wurde.¹¹ Auch der Umstand, dass die Göppinger Jüdische Gemeinde im August 1936 eine eigene Grundschule eröffnete, hat den Hintergrund, dass jüdische Kinder zu dieser Zeit nicht mehr unbehelligt unter nicht-jüdischen Kindern leben konnten.

Die ersten Monate der NS-Herrschaft waren auch hier gekennzeichnet durch die brutale Verfolgung der politischen Gegner, eine namhafte Antifaschistin, die Kommunistin Frieda König, war seit 1934 im Unternehmen der Frankfurters angestellt und ihre mehrmonatige ‚Schutzhaft‘ im Jahr 1933 wird den Frankfurters bekannt gewesen sein. Nahe gegangen ist der Familie bestimmt das Schicksal ihres Freundes Carl Schlecht, der schon 1934 unter fadenscheinigen Anschuldigungen inhaftiert worden war.¹²

In der Familie Frankfurter gab es keine Kinder, die vom Alter her mit Diskriminierungen in der Schule konfrontiert waren und als tätige Unternehmer hatten Sigmund, Heinrich und Richard Frankfurter täglich mit ‚arischen‘ Kollegen oder Angestellten zu tun, die von den Nazis angestrebte Trennung ‚jüdisch/arisch‘ erfuhren sie nicht. Auch im privaten Bereich lebte die Familie eng mit Nichtjuden zusammen. An erster Stelle soll an Emilie Eisele erinnert werden, die seit 1935 fast schon zur Familie gehörte und die ihrerseits Verwandte und Freunde mit den Frankfurters bekannt gemacht hatte.

Wie konkret in der Familie über Bleiben oder Auswandern in den Jahren bis 1938 diskutiert wurde, ist nicht überliefert. Die Angehörigen der älteren Generation dürften noch Vertrauen in das humanistische Erbe der deutschen Gesellschaft gehabt haben. Heinrich Frankfurter gibt in einem Brief aus dem Jahr 1966 wieder, wie sein Vater damals dachte: „Ich bin ein Deutscher, warum soll ich ins Ausland gehen; ich habe niemand Unrecht getan, warum soll mir Unrecht geschehen?“¹³

⁹ Leo Neuburger, Teilhaber der Filztuchfabrik Geschmay wurde angeklagt, mit einer „arischen“ Angestellten sexuelle Beziehungen aufgenommen zu haben. Das Gerichtsverfahren gegen ihn wurde eingestellt.

¹⁰ Brief von David Block an Georg Weber vom 17. Oktober 1966.

¹¹ Karl-Heinz Rueß (Hrsg.): Göppingen unterm Hakenkreuz. Göppingen 1994, S. 189.

¹² Wie Anm. 1.

¹³ Brief an Georg Weber vom 6. August 1966.

Dass in der Familie über längere Zeit nicht an eine Flucht ins Ausland gedacht wurde, hing sicher auch mit dem Unternehmen zusammen, das der Stolz der Familie war, und dessen Bestand vielen weiteren Familien das Einkommen sicherte.

Eine Erfolgsgeschichte: Die Buntweberei Gebr. Frankfurter

In einem Brief aus dem Jahr 1966 fasst Heinrich Frankfurter die Entstehung und Entwicklung der Firma kurz zusammen: „Die Familie Frankfurter stammt aus Buchau am Federsee, wohin schon im 16. Jahrhundert Juden aus Riedlingen an der Donau, darunter meine Vorfahren, von der Äbtissin nach Buchau gezogen wurden, da sie so geschickte Handwerker seien. Das war noch vor der Zeit, als die Handwerkszünfte Juden die Ausübung eines Handwerks verboten haben und so zum Handel abdrängten. Mein Großvater, Heinrich Frankfurter, zog von Buchau nach Stuttgart. Vorher hatte sein Schwiegervater, Abraham Gutmann, in Göppingen die erste Baumwollspinnerei am Ort, die Firma A. Gutmann & Co. gegründet.¹⁴ Das war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In dieser Spinnerei wurde mein Vater Ende der 70er Jahre Spinnerei-Leiter und blieb es, bis er zusammen mit 2 Brüdern (Jakob und Max Frankfurter, Anm. d. Verf.) 1897¹⁵ in einem der Werke von A. Gutmann & Co., nämlich in der Unteren Mühle in Göppingen die Buntweberei Gebr. Frankfurter gründete.¹⁶ Durch Fleiss und Fachkenntnisse schuf sich die Firma Gebr. Frankfurter einen Namen für die Herstellung von Inletts, Matratzendrellen (Bezugsstoffen, Anm. d. Verf.) und Korsettstoffen.“¹⁷

Max, der jüngste der drei Gründerbrüder, war schon 1918 gestorben. Mit ihrem Tod im gleichen Jahr schied Dorothea Frankfurter, geb. Gutmann, die Mutter der drei Brüder, als Kommanditistin aus.

Den Stand des Unternehmens zum Jahr 1927 umreißt Aron Tänzer: „Die Fabrik wurde in den Jahren 1898 und 1901 durch umfangreiche Neu- und Anbauten vergrößert, hat Dampf- und Wasserkraft und beschäftigt auf 150 Webstühlen 200 Arbeiter und Angestellte. Das Produkt wird im Inlande und in den Nachbarländern abgesetzt.“¹⁸

¹⁴ Göppingen war im 19. und frühen 20. Jahrhundert eines der Zentren der württembergischen Textilindustrie, wobei jüdische Unternehmen maßgeblich beteiligt waren. Über die religiös motivierten Anteile am frühen jüdischen Textil-Unternehmertum: Karl-Hermann Blicke (Hrsg.): Juden in der Textilindustrie. Dort verweist auf S. 11 Dr. Joel Berger auf das biblische Verbot, tierische und pflanzliche Fasern im Gewebe zu mischen. Somit ergibt sich eine vergleichbare Situation wie beim jüdischen Fleischergewerbe, den Folgegewerben des Häute- und Fettehandels und schließlich des Vertriebs chemischer

Produkte, wo auch religiöse Verbote zu spezifischen Berufsbildern führten.

¹⁵ Das Unternehmen wurde 1896 gegründet. Vergleiche hierzu Adressbuch von 1914 und Aron Tänzer: Die Geschichte der Juden in Jebenhäusen und Göppingen. Göppingen 1988, S. 449.

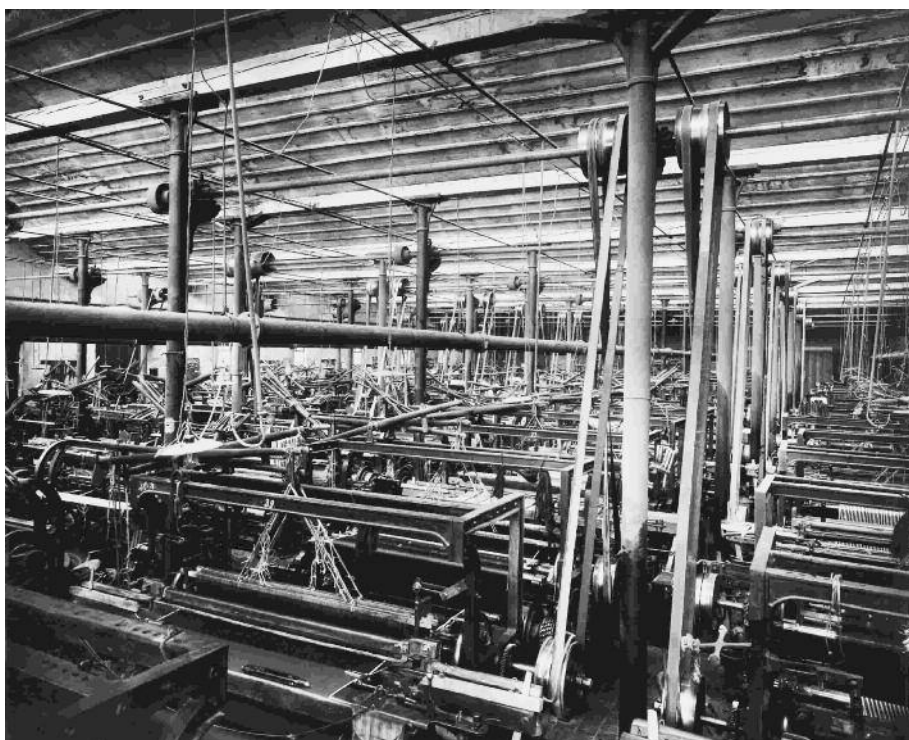
¹⁶ Buntweberei bedeutet, dass verschiedenfarbige Garne in einem Tuch verwoben werden.

¹⁷ Brief an Georg Weber vom 20. August 1966.

¹⁸ Aron Tänzer: Die Geschichte der Juden in Jebenhäusen und Göppingen. Göppingen 1988, S. 449.



Buntweberei Gebr. Frankfurter an der Göppinger Bahnhofstraße, Aufnahme um 1925.



Blick in den Websaal der Fabrik Gebr. Frankfurter, Aufnahme um 1925.

Jakob Frankfurter zog sich im Dezember 1932 altershalber zurück, an seiner Stelle als Gesellschafter trat Sigmunds älterer Sohn Heinrich, der seit 1926 eine Einzelprokura innehatte. In den 1930er Jahren war abzusehen, dass sich auch der 1866 geborene Sigmund Frankfurter zurückziehen würde, zumal seit März 1935 auch der jüngere Sohn Richard eine Einzelprokura erhalten hatte, 1938 auch der leitende Mitarbeiter Hermann Bauer. Für das Jahr 1936 ist überliefert, dass die Firma 84 Arbeiter und 15 Angestellte beschäftigte. Ob diese, gegenüber Aron Tänzers Angaben von 1927, stark reduzierte Zahl auf die Wirtschaftskrise von 1929 zurückzuführen oder nur Ausdruck einer stärker rationalisierten Produktion ist, kann nicht geklärt werden.

Die Arisierung der Buntweberei Gebr. Frankfurter

Im Frühsommer 1938 kam die Familie Frankfurter zum Entschluss, dass es ihnen als Juden in Nazi-Deutschland kaum mehr möglich sein dürfte, das Unternehmen erfolgreich weiterzuführen. Als Käufer wünschten sie sich den Ebersbacher Unternehmer Carl Schlecht, mit dem sie gut bekannt waren und den sie als Gegner der Nazis menschlich schätzten.

Der geplante Verkauf an Carl Schlecht

Die Veräußerung des Unternehmens wurde vertraglich bei einem Notartermin am 18. August 1938 besiegelt. Nach gut einem Monat wurde Carl Schlecht von der Stuttgarter NS-Gauleitung gezwungen, vom Vertrag zurückzutreten. Seine Weigerung bezahlte er mit der Inhaftierung im KZ Welzheim.¹⁹ Damit war der Weg frei für Käufer, die der württembergischen NSDAP genehm waren.

Richard Frankfurter schildert in einem Brief an seinen Bruder Heinrich die neue Situation: „Es steht sehr schlecht, da eine allgemeine Preissenkung für jüdische Betriebe eingetreten sei. Es sind nun zwei Interessenten da, welche genehmigt wurden, ein Herr Munz (Fachmann) und der Mann welcher mit B. aus W. bei L. war und so scharf vorging. Die Interessenten haben sich anscheinend geeinigt und wollen nun gemeinsam kaufen, da keiner verzichten wollte und beide erste Protektion genießen. Wir werden das Weitere gar nicht entscheiden können, falls wir einen anderen Käufer vorziehen würden.“²⁰

NS-genehme Kaufinteressenten: Wilhelm Munz und Eugen Wahler

Schon in diesem Schreiben wird zumindest einer der künftigen Käufer genannt: Wilhelm Munz, 1906 in Göppingen geboren, über den man aus der Spruchkammerakte erfahren kann: „Der Betroffene war als ausgesprochener Textil-Fachmann

¹⁹ Wie Anm. 1

²⁰ Brief an Heinrich Frankfurter vom 11. Oktober 1938.

vom Jahre 1934–1938 in der Pfälzischen Textil-Industrie Otterberg als Betriebsleiter angestellt. Im Jahr 1938 bemühte er sich in Stuttgart beim Wirtschaftsministerium um den Erwerb einer Textilfirma. Da der Betroffene als gebürtiger Göppinger an dem Betrieb der Firma Frankfurter interessiert war, liess er den Pfälzer Geldgeber fallen und setzte sich mit Herrn Öhme in Ulm in Verbindung, mit dem er sich hinsichtlich der Übernahme der Firma Frankfurter einigte.“²¹ Ebenfalls erfährt man aus der Akte, dass Wilhelm Munz 1930 in die NSDAP und 1931 ins Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps (NSKK) eingetreten war, wo er 1942 zum Oberstaffelführer in Göppingen aufrückte. Der Einwohnerkartei ist zu entnehmen, dass Wilhelm Munz seit dem 1. Januar 1939 wieder in Göppingen wohnte und verheiratet war. Vor seiner Tätigkeit in Ottersheim hatte Wilhelm Munz einige Jahre in der Göppinger Weberei Gutmann gearbeitet. Sein Interesse an der Buntweberei Gebr. Frankfurter rührte auch daher, dass dort ähnliche Maschinen wie bei Gutmann im Einsatz waren. Auch der zweite Name, unter dem das Unternehmen später firmierte wird in der Spruchkammerakte erwähnt: „Öhme“. Dahinter verbirgt sich der in Ulm wohnhafte Karl Öhme, ein im Jahr 1880 geborener evangelischer Kaufmann und Pfandverwalter sowie Vater zweier Kinder: Ruth und Karl. Karl Öhme sen. starb im September 1944 bei einem Luftangriff auf Ulm,²² weshalb auch keine Spruchkammerakte existiert, die über seine politische Einstellung Auskunft geben könnte. Für die Geschichte der Arisierung des Betriebs ist Karl Öhmes Tochter Ruth von Bedeutung, denn sie war mit Eugen Wahler verheiratet, der 1898 in Esslingen geboren wurde und von Beruf Lehrer war. Der konfessionslose Wahler trat 1931 der NSDAP bei und schloss sich 1937 auch der SA an. Seine NS-Karriere begann 1932, als er Ortsgruppenleiter in Ebersbach-Weiler wurde, vom Dezember 1932 bis März 1941 war er Kreisleiter in Nürtingen. Nach seiner Entlassung aus dem Kriegsdienst wurde er ab 1943 NSDAP-Oberbereichsleiter, Kreisleiter von Kirchheim und Nürtingen sowie stellvertretender Kreisleiter in Esslingen, kurz vor Kriegsende sogar noch Kreisleiter in Esslingen. Eugen Wahler sollte mit Wilhelm Munz als Geschäftspartner den Betrieb der Frankfurters an sich bringen. Sein Schwiegervater Karl Öhme fungierte ausschließlich als Strohmann, was in einem Stellvertretervertrag vom 7. März 1939 geregelt wurde.²³ Vermutlich handelt es sich bei dem Mann in Richard Frankfurters Brief „welcher mit B.(= Adolf Becker, d. Verf.) aus W. (= Weilheim/Teck, Anm. d. Verf.) bei L. (= Dr. Linde, Schwäbische Bank, Anm. d. Verf.) war und so scharf vorging“, um Wahler, dessen oft ungehobelter Benehmen sogar Nazi-Parteifreunden negativ auffiel.²⁴ In einem Nachtrag zum Gesellschaftervertrag vom 3. März 1941 wurde Wahler als Mitgesellschafter von Munz benannt, ohne dass sich der Name der Firma ändern sollte.²⁵

Mit den Nazis Munz und Wahler, von denen sich Wahler allerdings nur ein Mal im Betrieb blicken ließ, sollte es die Familie Frankfurter also im Weiteren zu tun

²¹ Wie Anm. 20.

²² Auskunft Stadtarchiv Ulm vom 17. Dezember 2012, Anm. d. Verf.

²³ Staatsarchiv Ludwigsburg EL 402/9 Bü 307a.

²⁴ Adolf Becker war ein weiterer Kaufinteressent,

der vom Kauf Abstand nahm, da er den vom Wirtschaftsministerium eingeführten Kompa-
gnon Öhme/ Wahler nicht akzeptieren wollte.
Staatsarchiv Ludwigsburg EL 905/4 Bü2705.

²⁵ Wie Anm. 20.

haben. Die Bürde der Verhandlungen lastete auf den Schultern von Seniorchef Sigmund Frankfurter und seinem jüngsten Sohn Richard. Schon das Ergebnis der neuen Verkaufsverhandlungen spricht für sich: Hätte Carl Schlecht noch zum Preis von 210 000 RM abgeschlossen, kauften Munz und Öhme den Betrieb für 155 000 RM. Der Kaufvertrag konnte aber nicht sofort in Kraft treten, was aus einem Brief Richard Frankfurters an den in Palästina lebenden Bruder hervorgeht: „Die geschäftliche Situation ist ‚unverändert‘ und daher zum Auswachsen. Die Genehmigung für die neuen Käufer soll zwar erteilt werden, Sch. (= Carl Schlecht, Anm. d. Verf.) hat aber vor Ablauf der Einspruchsfrist Beschwerde eingelegt, irgendeinen positiven Erfolg für ihn verspreche ich mir nicht, doch hat er wenigstens erreicht, dass eine Verzögerung eintritt.“²⁶ Carl Schlechts Einspruch beim Reichswirtschaftsministerium – er war zu dieser Zeit im KZ Welzheim inhaftiert – ist ein Indiz für seine Unbeugsamkeit. Richard Frankfurters Einschätzung der Lage zeigt aber mehr Realitätsnähe.

Über die Angemessenheit einer Kaufsumme in dieser politischen Situation zu sprechen, ist wenig sinnvoll. Jüdische Unternehmer mussten früher oder später ihre Firmen verkaufen, wollten sie dem wirtschaftlichen Ruin entgehen. Durch reduzierte Zuweisung von Rohstoffen wurde ihre Konkurrenzfähigkeit abgewürgt. Sie standen aber in der Pflicht, Löhne in voller Höhe weiter zu zahlen. Im späteren Spruchkammerverfahren gegen Wilhelm Munz spielte die Verkaufssumme aber doch noch eine Rolle. Für Munz sprach ein Schätzungsgutachten der Schwäbischen Treuhand-A.G. Stuttgart, das seinem Angebot zugrunde lag, wobei die Spruchkammer nicht berücksichtigte, dass auch die Treuhand eine vom Nazi-Regime gleichgeschaltete Institution war. Wilhelm Munz hatte zusätzlich zu seinem Eigenkapital von 30 000 RM einen Kredit über 200 000 RM bei der Württembergischen Landessparkasse in Stuttgart aufgenommen.²⁷ Rechnete er also mit einer entsprechenden Kaufsumme?

Eine weitere wesentliche Frage wurde in den Spruchkammerverfahren ebenfalls erörtert: Haben die Käufer Munz und Wahler/Öhme durch persönliche und politische Einflussnahme den ursprünglichen Vertrag mit Carl Schlecht zum Kippen gebracht? Im Fall von Wilhelm Munz verfestigte sich dieser Verdacht nicht. Bei einem höheren Nazi-Funktionär wie Wahler lag er nahe. Aber auch ihm konnte eine Einflussnahme nicht nachgewiesen werden. Im Dokument vom 10. November 1948, das die Rückerstattung des Unternehmens an die Brüder Richard und Heinrich Frankfurter besiegeln sollte, wird ein anderer Hauptverantwortlicher genannt: „Nach dem Vorbringen der Rückerstattungsberechtigten wurde Sigmund Frankfurter nicht nur durch den allgemeinen gegen Juden ausgeübten Druck, sondern durch einen besonders starken vom Gauwirtschaftsberater ausgeübten Druck gezwungen, das Unternehmen an Munz und Oehme, die zum Zweck der Übernahme eine offene Handelsgesellschaft unter den Firma Munz & Öhme gründeten, zu veräußern.“²⁸ Gauwirtschaftsberater für Württemberg-Hohenzollern war seit 1933 das NSDAP-Mitglied Oswald Lehnich, der bis 1936 auch als Wirtschaftsminister agierte.

²⁶ Brief an Heinrich und Ilse vom 7. November 1938.

²⁷ Wie Anm. 20.

²⁸ Staatsarchiv Ludwigsburg EL 402/9, BÜ307b.

Massive Repression und weitere Enteignung

Auch die Familie Frankfurter war massiv von den Gewaltmaßnahmen während und nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 betroffen.²⁹ Heinrich Frankfurter schrieb 1966: „In der Kristallnacht, November 1938 wurden mein Vater und mein Bruder verhaftet. Mein Bruder kam nach Dachau ins Konzentrationslager. Mein Vater, der früher ein angesehener Bürger Göppingens war, Handelsrichter und Mitglied des Vorstands der Ortskrankenkasse usw., wurde ins Gefängnis in Göppingen geworfen.“³⁰ Welche Demütigung für den alten Herrn! Sigmund Frankfurter hat sich in den erhaltenen Briefen nie dazu geäußert, bestimmt hat er auch seiner Frau gegenüber die Verhaftung herunter gespielt, denn für Hedwig Frankfurter brach eine Welt zusammen, wie Martha Steiner am 27. November an Heinrich schreibt: „Als Dein Vater geholt wurde – morgens um 6 Uhr – lag Deine Mutter zur Beobachtung im Krankenhaus, das war ein Glück! Deine Mutter ist natürlich viel aufgeregter wie Dein Vater, besonders wegen Richard. Sie sagte anfangs immer: ‚Mei Richardle isst doch nicht aus einem Blechnapf!?’ Zur Berichtigung: Er hat gegessen und sich gut angepasst, ein guter Kamerad, wie Albert (= Albert Steiner, Marthas Ehemann, ebenfalls im KZ Dachau inhaftiert, Anm. d. Verf.) erzählt.“³¹ Mit Richard Frankfurter wurden noch 26 weitere jüdische Männer aus Göppingen gefasst und am 12. November ins KZ deportiert. Am 1. Dezember konnte Richard Frankfurter das Konzentrationslager wieder verlassen, nach der Familienüberlieferung habe ein ehemaliger Schulkamerad, inzwischen SS-Angehöriger, sich für seine rasche Entlassung eingesetzt. Ob das der Fall war, konnte nicht nachgeprüft werden, jedenfalls gab es aus der Gruppe der Göppinger mehrere, die vor Richard Frankfurter zurückkehren konnten. Auch Richard hat sich in den Briefen nie über die Haft im KZ Dachau geäußert – was nicht wundert, denn er wird die gleiche Drohung erhalten haben, an die sich sein Leidensgenosse Justin Heumann erinnert: „... sagt keinem Bekannten etwas über euren Ferienaufenthalt, sonst kommt ihr wieder zurück nach Dachau“.³²

„... den neuen Inhabern, bzw. Räubern unserer Fabrik im Wege ...“

Kaum zu Hause, nahm Richard die Arbeit wieder auf: „Nach 3 wöchentlicher Pause kann ich Euch wieder schreiben. Ich bin am Donnerstag von Dachau wieder entlassen worden, die Entlassung erfolgte, da unser Betrieb jetzt arisiert wurde, vorgestern Nacht kam ich zurück, gestern erfolgte die Aufnahme und jetzt folgt die viele Arbeit mit Aufnahmereknung usw. ... Beim Geschäftsverlauf gab es neue Aufregung, Vater musste weitere 35 (= 35 000 RM, Anm. d. Verf.) nachlassen, wir sind jetzt bei 120 angelangt. Genehmigungen seien erteilt. Ich kann natürlich gar nichts Weiteres mitteilen, da ich noch keine Gelegenheit fand mich ganz zu orientieren.“³³

²⁹ Zur Pogromnacht in Göppingen siehe: Karl-Heinz Rueß: „Was in Paris geschah, das habt ihr zu büßen!“ Göppingen 1998 sowie „Vor 75 Jahren: 9. auf 10. November 1938 Pogromnacht in Göppingen“ auf www.stolpersteine-gp.de.

³⁰ Wie Anm. 15.

³¹ Wie Anm. 30.

³² Brief an Georg Weber vom 14. Oktober 1966.

³³ Brief an Heinrich und Ilse vom 3. Dezember 1938.

16. Nov. 1938.

Liebe Elsbeth!

Meine Adresse: Schutzhaftjude Frankfurter Richard, geb. am 27.1.1911
Block 18, Stube 2

Ich darf wöchentlich bis Mi. Mk. 16. - empfangen. Auf
dem Empfängerabschnitt der Postanweisung muss unter:
"Betreff" stehen: Frankfurter Richard, geb. am 27.1.11, Block
Stube 2.

Mir geht es gut!
Auf Karte darf man mit Karte,
auf Brief darf mit Brief
geantwortet werden.

Herzliche Grüsse & Küsse
Euer
Richard

19

Konzentrationslager Dachau 3 K Folgende Anordnungen sind beim Schreiben sachver mit Gefangenen zu beachten! 1) Jeder Schutzhaftgefangene darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und als Absender. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut leserlich mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur 15 Zeilen auf einer Seite enthalten. Gastkarten nur ein Blatt hohen normalem Größe. Briefumschläge müssen ungeteilt sein. In einem Briefe dürfen nur 3 Briefmarken à 12 Pf. beige gelegt werden. Alles andere ist verboten und unterliegt der Disziplinarstrafe. Postkarten haben 10 Zeilen. Lichtbilder dürfen als Postkarten nicht verwendet werden. 2) Gefangenen sind geachtet. 3) Zehnjahren sind geachtet, dürfen aber nur durch die Postkarte des K. L. Decker bewiesen werden. 4) Briefe dürfen nicht geachtet werden, da die Gefangenen im Lager alles kaufen können. 5) Entlassungsgesuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos. 6) Sprachunterricht und Lesen von Ge- lehrten im KZ-Lager sind grundsätzlich nicht gestattet. Alle Post, die diesen Anforderungen nicht entspricht wird verworfen. Der Lagerkommandant.	Absender: Meine Anschrift: Schutzhaftjude Frankfurter Richard geboren am: 27.1.1911 Block 18 Stube II	AC Frau Elsbeth Frankfurter Göppingen Wtg. Ostring 52
--	--	--

Richard Frankfurter schreibt am 16. November 1938
aus der Haft im KZ-Dachau eine Nachricht an seine
Ehefrau Elsbeth.

Die Nachricht lautet:

„Liebe Elsbeth! Meine Adresse: Schutzhaftjude Frankfurter Richard, geb. am 27.1.1911, Block 18, Stube 2
Ich darf wöchentlich bis Mi. Mk. 16. - empfangen. Auf dem Empfängerabschnitt der Postanweisung muss
unter „Betreff“ stehen: Frankfurter Richard, geb. am 27.1.11. Block 18, Stube 2.

Mir geht es gut!

Herzliche Grüße und Küsse

Euer Richard

Auf Karte darf nur mit Karte, auf Brief darf mit Brief geantwortet werden.“

Bei dem Betrag von 35 000 RM handelte es sich um einen eindeutigen Vertragsbruch, wie es später Dr. Linder als Zeuge im Spruchkammerverfahren gegen Wilhelm Munz erläuterte, denn in § 10 des Kaufvertrags war die Bestimmung eingeflochten „dass etwaige weitere sozialen Aufwendungen, auch für die rückwärtige Zeit, von den Käufern übernommen werden.“³⁴ Mit dieser Abmachung sei der Betroffene (W. Munz, Anm. d. Verf.) einverstanden gewesen, habe dann aber trotzdem die Abgabe in Höhe von 35 000 RM vom Kaufpreis in Abzug gebracht.“³⁵ Den Betrag hatte übrigens die Deutsche Arbeitsfront (DAF) als ‚Gefolgschaftsfond‘ gefordert, quasi ein innerbetrieblicher Sozialfond. Wahrscheinlich hatte Wilhelm Munz beim Vertragsabschluss nicht mit dieser Abgabe gerechnet, er wälzte sie aber skrupellos auf die Frankfurters ab.

Die große Last, die Sigmund Frankfurter in dieser Zeit zu tragen hatte, ist in seinem Brief vom 12. Dezember 1938 zu spüren, denn am 9. Dezember war sein Sohn Richard erneut verhaftet und ins KZ Welzheim eingeliefert worden: „Seit vorgestern sind wir wieder in grosser Sorge, Richard wurde wieder abgeholt; wir hoffen, er kommt bald zurück, wir und er wissen nicht das Geringste, was ihm vorzuwerfen wäre. ... Vorerst bin ich für die Abwicklung des Geschäftsverkaufs noch unentbehrlich. Die 8 Tage seines Hierseins hat Richard fast Alles gemacht und daneben noch die nötige Devisen- und Steueraufstellungen und Gesuche.“³⁶

Tatsächlich hatte die Familie neben der Abwicklung des Betriebs auch große Mühe, die Auswanderung der Familie Richard Frankfurters vorzubereiten sowie für Ilse und Heinrich Frankfurter die Verfrachtung ihres Hausrats nach Palästina zu organisieren. Fast schon verzweifelt schreibt Sigmund Frankfurter am 20. Dezember 1938: „Nachdem man mir Richard wieder genommen hat, muss ich Alles allein machen, in erster Linie unsere Vorräte ausrechnen, ehe die Abwicklung fertig ist, habe ich keine Uebersicht, was mir bleibt. Obwohl das Geschäft nicht mehr auf uns geht, haben wir noch keinen Pfennig erhalten. Das Geld liegt auf der Bank, ist aber noch nicht frei. Ich bin deshalb etwas knapp mit Geld, konnte aber die Sühneraten zusammen bringen.“³⁷ Sigmund schreibt an seinen Sohn Heinrich: „In der Ausrechnung unserer Bestände wird vom Nachfolger mal da, mal dort etwas abgehandelt und wenn auch das Geld für draussen wenig Wert hat, so weisst Du doch, lieber Heinrich, wie viel man für Steuern etc. braucht, bis man fort kann.“³⁸

Mitte Januar 1939 ist endlich die reduzierte Verkaufssumme von 120 000 RM verfügbar, die Summe für das Warenlager aber noch nicht genehmigt. Als weitere Aufgabe steht Sigmund Frankfurter die Liquidierung der eigenen Firma bevor. Richard wurde am 30. Dezember 1938 aus dem KZ Welzheim entlassen, vermutlich mit der Auflage, sich nicht mehr an den betrieblichen Aktivitäten zu beteiligen, denn Sigmund schreibt am 10. Januar 1939: „Im Geschäft bin ich ziemlich fertig, und gehe nur selten mehr hin. Richard lässt, seit er zurück ist, sich dort überhaupt nicht sehen.“³⁹ Die neuen

³⁴ Wie Anm. 20.

³⁵ Wie Anm. 25.

³⁶ Brief an Heinrich und Ilse vom 12. Dezember 1938.

³⁷ Brief an Heinrich und Ilse vom 20. Dezember 1938.

³⁸ Brief an Heinrich und Ilse vom 29. Dezember 1938.

³⁹ Brief an Heinrich und Ilse vom 12. Januar 1939.

Eigentümer nutzten diese Situation aus und hatten keine Hemmungen, sich weitere Vorteile zu verschaffen, wie aus Sigmunds Brief vom 25. Januar 1939 hervorgeht: „Vor-erst suchen die Nachfolger Vorwände für Abzüge, die ich versuchen muss, möglichst ohne Inanspruchnahme eines Gerichts abzuwehren. Erst wurde ein Abzug von 300 M für einen verborgenen Fehler an Garn verlangt, dann Zurückstellung von 15 % am ganzen Warenlager für den Fall weiterer Fehler. Beides ging nicht, weil das Finanzamt aus dem Betrag des Lagers eine Sicherstellung für meine Steuern verlangte. Jetzt wurde verlangt, dass der Verkaufspreis, der schon bezahlt ist, um 16 000,– heruntergesetzt werde, weil sich immer mehr Mängel herausstellten. Den Betrag wollen die Nachfolger von unseren Aussenständen zurückbehalten. Das ist natürlich ganz rechtswidrig und ich hoffe, auch dies abwenden zu können. Daraus ist aber zu ermessen, dass ich noch nicht weg kann, bei allem Willen, friedlich durchzukommen.“⁴⁰

Die in diesem Brief angesprochenen „Mängel“ wurden in einem Schreiben vom 12. März 1939 benannt. Sigmund Frankfurter schreibt: „Auch mit unseren Nachfolgern sollte ich vorher fertig sein, es besteht Aussicht, dass ihre unberechtigten Ansprüche auf nachträgliche Nachlässe, die mit Gemeinschaftsraum, Aborten und Garderoben begründet werden, nicht durchdringen, da ihnen alles vorher mitgeteilt wurde und im Kaufpreis reichlich berücksichtigt wurde.“⁴¹

Am 14. April 1939 kann Richard Frankfurter endlich nach London ausreisen. Schon am nächsten Morgen schickt er einen Brief an seine in Göppingen zurückgebliebene Frau und seine Eltern. Er geht auf die Rolle der Gestapo und die Hintergründe seiner zweiten KZ-Haft in Welzheim ein: „Die Arbeitsweise (der Gestapo, Anm. d. Verf.) ist nicht nur geheim und gemein, sondern geradezu unheimlich. Sie arbeiten so geheim, dass sie es mir z. B. bis dato verschwiegen haben, warum ich ein zweites Mal geholt wurde und 3 Wochen in Welzheim war. Ich weiss es: weil ich den neuen Inhabern, bzw. Räubern unserer Fabrik bei Uebernahme im Wege war, ich hatte versucht die Warenaufnahme etc. nach Vertrag vorzunehmen, mit Vater allein hatten sie nachher ein leichteres Geschirren und so genuegte eine Anzeige, die weiter nicht geprueft wurde, um mich aus dem Weg zu haben.“⁴²

Wer diese Anzeige erstattete, die zur erneuten Haft führte, und welche Vorwürfe darin erhoben wurden, ist nicht bekannt. Wilhelm Munz seinerseits ließ sich von seinem Schwager Karl Öhme bestätigen, dass er sich für die Entlassung von Richard Frankfurter aus dem KZ Welzheim eingesetzt habe.⁴³

Auch in den nächsten Monaten suchen die Neueigentümer weiter mit allen Mitteln ihren Vorteil und setzen Sigmund Frankfurter gezielt unter Druck. Am 1. Mai berichtet er: „M. & Ö. haben bis jetzt wegen der angeblichen Lohnerhöhungen noch keine Ansprüche gestellt, sondern sie wollten uns beim Treuhänder deshalb anzeigen und es ist möglich, dass wir auch dafür noch eine Strafe zu bezahlen haben, da man ohne Erlaubnis keinen Lohn ändern dürfe.“⁴⁴ Tatsächlich hatte die

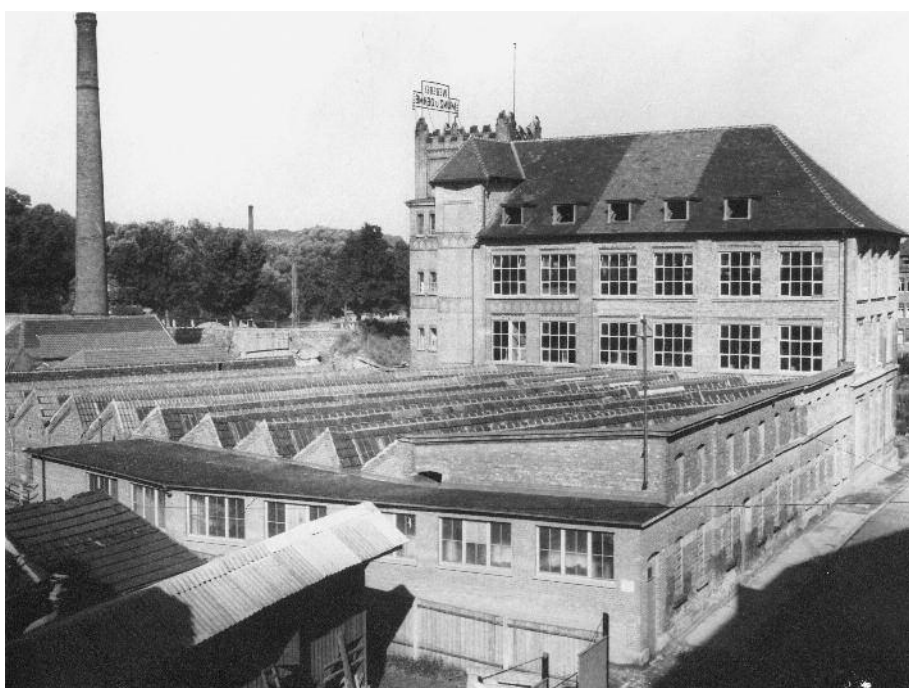
⁴⁰ Brief an Heinrich und Ilse vom 25. Januar 1939.

⁴³ Wie Anm. 20.

⁴¹ Brief an Heinrich und Ilse vom 12. März 1939.

⁴⁴ Brief an Heinrich und Ilse vom 1. Mai 1939.

⁴² Brief an Hedwig, Sigmund und Elsbeth Frankfurter vom 15. April 1939 (vollständig im Anhang).



Nach der Arisierung im Jahr 1939: Am Firmengebäude wird der neue Name „Weberei Munz & Oehme“ angebracht.

Fa. Frankfurter kurze Zeit vor dem Verkauf die Löhne für ungelernte Arbeiter um wenige Pfennige erhöht, um deren Abwanderung zu verhindern. Ob es wirklich zu dieser Anzeige gekommen ist und die Alteigentümer bestraft wurden, ist nicht zu belegen. Allein die Ankündigung war ein bössartiger Schachzug gegenüber dem alten Herrn Frankfurter. Erfolg hatten Munz und Öhme auf jeden Fall bei der vertragswidrigen, neuerlichen Herabstufung des Kaufpreises um etwa 23 000 RM. Am 9. Juni schreibt Sigmund seinem Sohn Heinrich: „Leider ist zu befürchten, dass M. & Ö. es durchsetzen, dass sie nichts mehr oder nur noch wenig zu bezahlen haben. Sie benützen dazu das Gutachten der Schitag (Schwäbischen Treuhand AG, Anm. d. Verf.) das vor uns geheim gehalten wird, nach dem aber der Betrieb ganz heruntergewirtschaftet sei.“⁴⁵ Die Befürchtung bewahrheitete sich, wie in seinem Brief vom 9. Juli zu lesen ist: „Wie ich Dir schrieb, musste auf die Änderung des Vertrags doch eingegangen werden, es war nicht zu vermeiden, eine Klage war nicht möglich. Ich muss mich jetzt ans Finanzamt wenden wegen der Rückwirkung auf die Steuern.“⁴⁶

Ein letztes Dokument zur Arisierung des Betriebs stammt von Hedwig Frankfurter, ihr einziger erhalten gebliebener Brief, in dem nicht die privaten, familiären Themen im Mittelpunkt stehen: „Gestern waren Vater und ich in einer Endbesprechung bei Dr. Linder (Vertreter der Schwäbischen Bank, Stuttgart, Anm. d. Verf.). Ich wollte im Vorzimmer warten, weil ich zu müde war, um noch herumzulaufen, da rief mich Herr Dr. (Linder, Anm. d. Verf.) herein und (ich) war Zeuge der 2 1/2-stündigen Besprechung. Ich bin der festen Ansicht, dass nach der Sachlage und der Einstellung unserer Nachfolger kein anderes Resultat erzielt werden konnte. Es ist auch höchste Zeit, dass Vater endlich mit dieser Sache zur Ruhe kommt.“⁴⁷

Mit dieser Nachricht endet zunächst die überlieferte Korrespondenz, anhand der die ereignisreichen und bedrückenden Monate seit dem ursprünglichen Verkaufsvertrag mit Carl Schlecht nachvollzogen werden können. Zu den schlimmsten Erfahrungen zählten mit Sicherheit die Pogromnacht und die folgende KZ-Haft in Dachau und Welzheim, denen Richard Frankfurter ausgesetzt war. Während Ilse und Heinrich Frankfurter in Palästina schon in Sicherheit waren, bestimmte die Sorge um die zurückgebliebenen Eltern ihr Leben. Heinrich versuchte, den Eltern die Einwanderung nach Palästina zu ermöglichen. Elsbeth und Richard organisierten ihre eigene Auswanderung und kümmerten sich um die Packerlaubnis der Güter, die für Ilse und Heinrich bestimmt waren. Binnen weniger Monate erlebte die Familie die Auflösung ihrer über Jahrzehnte erarbeiteten Lebensgrundlagen. Mit großer Achtung muss man auf Sigmund Frankfurter blicken, der 72 Jahre alt, die Kraft und Besonnenheit hatte, sich der de facto-Enteignung so gut es ging entgegenzustemmen.

In der Familie herrschte die Überzeugung, dass nach dem Abschluss der Fabrikübergabe und dem Eintreffen des Verkaufserlöses, alle Familienmitglieder aus Nazi-Deutschland fliehen sollten. Vor der Ausreise standen aber viele Hürden, wie Elsbeth und Richard Frankfurter erfahren mussten.

⁴⁵ Brief an Heinrich und Ilse vom 9. Juni 1939.

⁴⁶ Brief an Heinrich und Ilse vom 9. Juli 1939.

⁴⁷ Brief an Heinrich und Ilse vom 7. August 1939.

Flucht von Elsbeth, Edith und Richard Frankfurter

Der vorliegende Briefwechsel der Familie Frankfurter setzt am 11. Oktober 1938 mit Richards Schreiben an seinen Bruder und seine Schwägerin in Palästina ein. Noch ist Richard in Freiheit und mit der Übergabe der Firma belastet, aber schon in den folgenden Briefen steht auch das Thema Auswanderung/Flucht im Vordergrund. Die Vorbereitungen dazu waren zunächst Richards Aufgabe: „Aber es ist mir nicht möglich, mehrere Tage vom Betrieb weg zu bleiben, und das sollte ich dringend wegen meiner Auswanderung. Elsbeth ist bei ihrer Mutter in Cannstatt“,⁴⁸ schreibt er am 7. November 1938.

Richard und Elsbeth betrieben die Flucht nach Peru. Die Wahl des Landes war nicht zufällig: Elsbeths Bruder Edgar Fleischer war schon im Jahr 1934 nach Lima ausgewandert und hatte dort eine qualifizierte Arbeit gefunden. Wahrscheinlich bereitete er eine Ausreise nach Peru vor. Auch nach seinem tragischen Tod im September 1937 sollte das Projekt nicht zum Erliegen kommen, was nicht zuletzt Edgars Braut Olinda Costa zu verdanken war. Sie fühlte sich der Verwandtschaft ihres verstorbenen Bräutigams so verbunden, dass sie von Peru aus eine Bürgschaft für ihre Schwägerin Elsbeth und deren Mann und Kind übernahm und sich um Einwanderungspapiere bemühte.

Nach der Pogromnacht⁴⁹ und während Richards Haft im KZ Dachau fiel diese Aufgabe an Elsbeth. Elsbeth Frankfurter dürfte sich in einer bedrückenden Lage befunden haben: Um die Flucht zu organisieren, konnte sie sich nicht mehr um ihr einjähriges Kind und ihre verwitwete, fast blinde Mutter kümmern. Was die junge, noch nicht einmal volljährige Frau leistete, wurde als ungewöhnlich empfunden: „Elsbeth war fast zwei Wochen in Hamburg und Berlin und gab sich große Mühe, ein Visum zu bekommen: ohne jeden Erfolg, es ist jetzt aussichtslos“⁵⁰, schreibt ihr Schwiegervater am 26. November 1938.

Nach seiner Rückkehr aus dem KZ Dachau würdigt auch Richard den Einsatz seiner Frau: „Während meiner Abwesenheit hat Elsbeth Unglaubliches geleistet, sie fuhr von Konsulat zu Konsulat und hat auch viel erreicht. Für Panama ist uns das Einreisevisum fest zugesagt, von Bolivien in Aussicht und mit diesen hoffentlich Peru trotz der großen Schwierigkeiten doch noch erhältlich. Elsbeth hat an Ernst telegraphiert und eine Bankbestätigung für \$ 300 (Landungsgeld für Panamavisum) erbeten und erhalten, außerdem von Ernst eine bestätigte Einladung für mich, wonach ich in England einreisen kann um dort die Visumerklärung von den USA abzuwarten. Affidavit von Elsa Cohn (jetzt heißt sie Meyer) ist unterwegs, ebenfalls Zusatzaffidavit durch Otto Gutmann, Bestätigung liegt bereits vor. Unbedenklichkeitsbescheini-

⁴⁸ Brief an Heinrich und Ilse vom 26. November 1938.

⁴⁹ Nach der Erinnerung von Frau Irene Zimmermann wurden auch

im Haus Lutherstraße 11 die Scheiben eingeworfen.

⁵⁰ Brief an Heinrich und Ilse vom 26. November 1938.

gung der städt. Steuerbehörde dto., diejenige vom Finanzamt hoffe ich Anfang der nächsten Woche zu erhalten. Spätestens Januar, vielleicht schon Dezember hoffen wir abreisen zu können.“⁵¹

Der Brief verdeutlicht, welch hohen Stellenwert die Unterstützung durch Verwandte und Freunde hatte. Bei dem im Brief erwähnten Ernst handelt es sich um den Anwalt Dr. Ernst Nelkenstock, dem Ehemann von Ilse Frankfurters Schwester Emma, geborene Berlizheimer. Das Ehepaar Nelkenstock, das sich in England Norton nannte, hatte sich schon 1936 in London niedergelassen und gehörte zu den verlässlichen Fluchthelfern von Elsbeth und Richard, nicht zuletzt, weil sie finanzielle Unterstützung gewährten. Eigenes Geld durfte nur in verschwindend geringer Menge aus Deutschland ausgeführt werden.

Richards Hoffnung, spätestens im Januar 1939 ausreisen zu können, wurde durch seine zweite KZ-Haft zunichte gemacht. Wieder fiel seiner Frau die Aufgabe zu, die Fluchtbemühungen weiter voranzutreiben. Am 20. Dezember lobt Hedwig Frankfurter die Mühen ihrer Schwiegertochter: „Elsbeth leistet Enormes, um die Auswanderung baldigst zu bewerkstelligen. Sie hat für Ende Januar über Panama nach Peru gebucht; es fehlen noch einige Formalitäten, wegen derer sie nächstens wieder nach Frankfurt und Hamburg fährt. Ich Sorge mich für ihre Gesundheit.“⁵² Nach Richards Entlassung aus dem KZ Welzheim konnte sich das Ehepaar die Arbeit wieder teilen. Beide sind in den folgenden Wochen der Bürokratie, aber auch der boshaften Willkür deutscher Behörden ausgesetzt: „Wir haben bis heute noch keine Pässe, obwohl die Unbedenklichkeitsbescheinigung des Finanzamts und der Stadtkasse schon seit Anfang Dezember vorliegen, die Devisenstelle verweigert uns bis jetzt die Aushändigung, warum wurde mir bis jetzt nicht gesagt, im Gegenteil, schon vor 18 Tagen wurde mir gesagt, dass die Erlaubnis zur Aushändigung noch am gleichen Tag weggehe. ... Seitdem werde ich von Tag zu Tag getröstet. ... Wenn wir unsere Pässe bekommen, müssen wir erst sehen, ob wir noch das Peru-Visum erhalten und davon hängt wiederum ab, ob ich einen kurzen Transitaufenthalt in England genehmigt bekomme. Außerdem haben wir noch keine Fahrkarten, denn ohne Pässe kann nicht gebucht werden; d. h. ohne Visum. Wir hängen also vollständig in der Luft und auch wenn ich meine Packerlaubnis in Bälde bekomme mitsamt den Pässen, kann alles wieder in die Luft fliegen.“⁵³

Am 28. Januar 1939 waren die lang erwarteten Pässe zwar ausgehändigt worden, doch neue Probleme traten auf, wie einer Nachricht Richards an Heinrich zu entnehmen ist: „Unsere Sache steht verdammt schlecht. Wir haben seit 8 Tagen die Pässe und Elsbeth ist gleich nach Hamburg ans peruanische Generalkonsulat. Die Visen wurden verweigert. ... Der Konsul, der unsere Sache überdies sehr wohlwollend behandelt, sagte, dass wir im Oktober/November anstandslos das Visum erhalten hätten, erst später hat er dann ein Widerrufstelegramm bekommen, als bekannt war, dass wir Juden sind.“⁵⁴

⁵¹ Brief an Heinrich und Ilse vom 3. Dezember 1938.

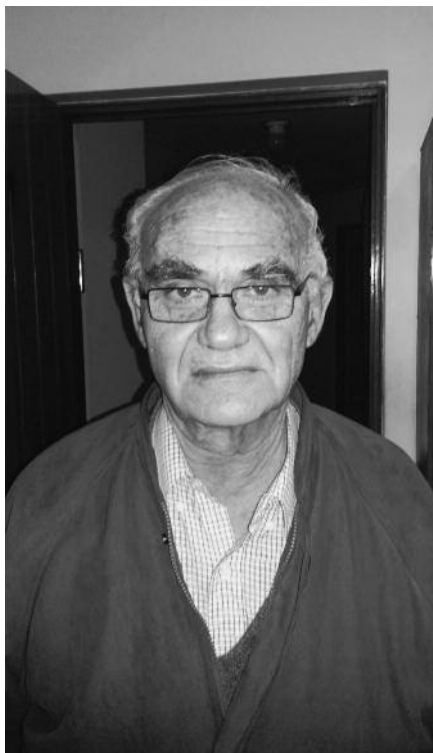
⁵² Brief an Heinrich und Ilse vom 20. Dezember 1938.

⁵³ Brief Richards an Heinrich vom 19. Januar 1939.

⁵⁴ Brief an Heinrich vom 28. Januar 1939.



Elsbeth Frankfurter mit Töchterchen Edith in Peru.



Raul Frankfurter, Sohn Richard Frankfurters aus zweiter Ehe mit Gerda, geb. Lewin.

Aus dem folgenden Briefwechsel geht nicht eindeutig hervor, ob Richard Frankfurter noch in Deutschland das ersehnte Peru-Visum erhalten hat. Mutmaßlich hat er das Visum von England aus erneut beantragt, denn die Ausreise nach England war ihm Mitte April 1939 gelungen.

Richard Frankfurter kam zwar fast mittellos in England an, aber seine Einreise war so gut wie möglich vorbereitet worden. Neben der hilfsbereiten Verwandtschaft Nelkenstock/Norton hatte Richard eine Fülle von Adressen zur Hand, bei denen er um Unterstützung bitten konnte. Zusammengestellt hatte diese Liste sein Bruder Heinrich, unter den Namen fanden sich die von Geschäftspartnern und von z. T. sehr entfernten Verwandten. Einer davon trug den Titel eines Lords und die Begegnung Richards mit ihm geriet fast zur Peinlichkeit, wie Sigmund berichtet: „Bei Lord H. erfuhr Richard eine Enttäuschung, dieser hatte geglaubt, es sei ein Sohn seiner Cousine, der Tante Hedwig in Augsburg, die Hirsts Schwager Bruno Hirsch, als er sein Haus verlor, längere Zeit aufgenommen hatte. Trotzdem wollte H. bei seinem Worte bleiben und gab R. 50,– Pfd., wenn er in Not sei, solle er wieder kommen.“⁵⁵

⁵⁵ Brief an Heinrich vom 21. April 1939.

Zu Richard Frankfurters Aufenthalt in England liegen keine weiteren Briefdokumente vor, gleiches gilt auch für den von Elsbeth und Edith. Beide trafen Anfang August 1939 in London ein. Die wiedervereinte Familie konnte schon wenige Wochen später ein Schiff besteigen, das sie nach Peru brachte, wo sie am 25. September an Land gingen. Die Familie ließ sich in Lima nieder, ihre Ankunft hatte die treue Olinda Costa schon vorbereitet. Elsbeth traf mit ihrem Beruf als Masseurin auf eine Angebotslücke und trug erheblich zum Familieneinkommen bei. Auch Richard konnte beruflich Fuß fassen, zunächst in der Firma, in der schon sein verstorbener Schwager gearbeitet hatte.

Das Familienleben auf dem neuen Kontinent fand ein trauriges Ende, als Elsbeth Frankfurter am 17. Januar 1941 bei einem Autounfall ums Leben kam. Nach gut einem Jahr der Trauer heiratete Richard Frankfurter Gerda Lewin, die ebenfalls aus einer geflüchteten deutsch-jüdischen Familie stammte. Für die kleine Edith wurde sie zur ‚richtigen Mutti‘, an die Edith Neisser als Erwachsene nur die besten Erinnerungen hat. Richard und Gerda bekamen noch ein gemeinsames Kind, den im Januar 1945 geborenen Sohn Raul. Sowohl Edith wie Raul heirateten und haben Kinder, die in Peru, Argentinien, Spanien und Israel leben. Richard und Gerda Frankfurter besuchten mehrmals die Göppinger Freunde, Emilie Eisele und die Familien Seebich und Schlecht. Im Januar 1969 starb Richard Frankfurter in Lima an einer Krebserkrankung.

Auch Richards Bruder Heinrich Frankfurter, der mit seiner Frau Ilse und den Kindern Ruth und Michael den Krieg in Palästina überlebt hatte, brach den Kontakt zu den Göppinger Freunden nie ab. Heinrich starb 1982 in Israel, seine Frau Ilse im Jahr 1989. Schon 1974 war ihr Sohn Michael bei einem Unfall ums Leben gekommen. Ruth heiratete den Arzt Dr. Pierre Adler und lebt in Paris, wo auch ihre beiden Töchter und ihr Sohn wohnen.

Die Ermordung von Hedwig und Sigmund Frankfurter und von Rosa Fleischer

Wenn auch das alte Ehepaar Frankfurter zu Beginn der NS-Herrschaft nicht an Flucht gedacht haben sollte, so zeigt der vorliegende Briefwechsel, dass spätestens seit der Pogromnacht, in der Sigmund verhaftet worden war, ihre Ausreise betrieben wurde. Zunächst bemühte sich der Sohn Heinrich, die Eltern zu sich nach Palästina zu holen, auch von Göppingen aus wurden diverse Vorbereitungen getroffen. Aber die Einwanderung von über 60-Jährigen nach Palästina war zunächst unmöglich und so vertröstete sich das Ehepaar auf das kommende Jahr. Mit dem Kriegsbeginn, durch den die Palästina-Mandatsmacht Großbritannien zum Kriegsgegner Deutschlands wurde, erlosch fast jede Chance, von Deutschland aus nach Palästina zu entkommen. Auch eine Flucht nach Peru wurde später in Erwägung gezogen, was Rosa Fleischer in ihrem Brief vom 22. November 1941 an ihren Schwiegersohn Richard erwähnt: „Wir haben uns gefreut, dass Du ein Visum für die Eltern erlangt



Edith Neisser mit ihrem Enkelkind Valentina (links) und ihrer Großnichte. Aufnahme im Jahr 2011 in Lima/Peru.



Edith Neisser und Ruth Adler beim Besuch in Göppingen im Jahr 2012 mit Claudia Liebenau-Mayer.

(hast) und ich hoffe, dass bald auch ein Weg gefunden wird, dass ich zu Euch kommen (kann), damit auch mein Leben einen befriedigenden Inhalt bekommt.“⁵⁶ Wenige Tage später kommt von Göppingen aus die Bestätigung, denn Hedwig und Sigmund können im Brief vom 3. Dezember 1941 ihrem Sohn Richard vermelden, dass ihre Visa in Berlin am peruanischen Konsulat bereit liegen. Die Ausreise scheitert jedoch an einem Gesetz Nazi-Deutschlands, das seit dem 1. Oktober 1941 die Ausreise jüdischer Bürger untersagte. Elsbeths Mutter Rosa Fleischer, die noch einige Monate in Göppingen im Haus von Hedwig und Sigmund gelebt hatte, wurde am 22. August 1942 in das KZ Theresienstadt deportiert und starb dort am 12. Dezember des gleichen Jahres. Mit demselben Transport wurden Hedwig und Sigmund Frankfurter nach Theresienstadt gebracht, auch ihr Leben endete durch Mord: Sigmund starb am 1. November 1942 aufgrund der schlimmen Lebensumstände im Ghetto, Hedwig wurde von den Nazis am 16. Mai 1944 im Vernichtungslager Auschwitz durch Gas getötet. Für sie sowie für Sigmunds Bruder Jakob Frankfurter und für Rosas Schwester Emilie Goldstein wurden vor ihrem ehemaligen Wohnhaus in der Lutherstraße Stolpersteine gelegt.⁵⁷ Edith Neisser schrieb im Jahr 2011 an den Verfasser: „Leider hat Vati wenig über seine Eltern gesprochen. Eine klare Erinnerung habe ich vom Tag, an dem mein Vater die Nachricht über den Tod seiner Eltern erfahren hat. An dem Tag habe ich ihn zum ersten und letzten Mal weinen sehen.“⁵⁸

Die Spruchkammerverfahren gegen Wilhelm Munz und Eugen Wahler

„Der Betroffene ist Mitläufer nach Art. 12 des Gesetzes“, lautet das Urteil über Wilhelm Munz, gefällt nach einer ausführlichen Verhandlung vor der Göppinger Spruchkammer unter dem Vorsitz von Eugen Nelhiebel.⁵⁹ Als Sühne wurde für Wilhelm Munz der Betrag von 1800 DM festgelegt, so die Entscheidung vom 6. August 1948.⁶⁰ Die Spruchkammer wertete seine Mitgliedschaft in der NSDAP und dem NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrer-Korps) als nicht schwerwiegend, er sei nicht als Agitator hervorgetreten. Zu seinen Gunsten sprachen sich auch mehrere Angehörige der politischen Linken aus, die ihm bescheinigten, ihnen oder ihren Familien durch Fürsprache geholfen zu haben: Durch seine Bürgerschaft seien z. B. die Kommunisten Anton Rösing und Karl König vorzeitig aus der KZ-Haft entlassen

⁵⁶ Brief an Richard vom 22. November 1941.

⁵⁷ Die Biografien von Rosa Fleischer, Emilie Goldstein und von Hedwig, Sigmund und Jakob Frankfurter können auf www.stolpersteine-gp.de nach vollzogen werden.

⁵⁸ Richard Frankfurter hat die Todesnachricht über das Rote Kreuz erhalten, wahrscheinlich noch vor Ende des Krieges. Erinnerungen von Edith Neisser.

⁵⁹ Die amerikanische Militärverwaltung hatte Munz als weniger harmlos eingestuft, denn er wurde 18 Monate im Internierungslager Ludwigsburg festgehalten, das er erst Ende Oktober 1946 verlassen konnte. Siehe auch: Einwohnermeldekarte und wie Anm. 20.

⁶⁰ Wie Anm. 20.



Rechtsanwalt Benno Ostertag, geb. 13. September 1892 in Göppingen, vertrat die Familie Frankfurter bei Fragen der Auswanderung und nach dem Krieg bei den Verhandlungen über die Wiedergutmachung.

worden. Im Betrieb verhielt sich Wilhelm Munz zumindest pragmatisch: Ihm waren in der Zeit knapp werdender Arbeitskräfte und der Rüstungskonjunktur auch politisch Andersdenkende als Arbeitnehmer willkommen. Aus heutiger Sicht sehr unbefriedigend verlief die Beurteilung seiner Rolle beim Kauf der Firma Gebrüder Frankfurter. Zwar ist es glaubhaft, dass Munz keine Einflussmöglichkeiten hatte, die Entscheidung des Wirtschaftsministeriums für ihn als Käufer zu beeinflussen, sein Verhalten nach dem Kauf kam aber nur ungenügend zur Sprache und somit auch nicht die Schikanen gegenüber Sigmund und Richard Frankfurter und die Weigerung, die vertraglich festgehaltenen Kaufsumme zu zahlen. Für diese Vorgänge war kein kompetenter Zeuge eingeladen. Es ist unverständlich,

dass sich die Spruchkammer nicht bemühte, Richard Frankfurter als Zeugen zu befragen, der als Einziger über Munz' Verhalten hätte authentisch berichten können. Zwar wurde Carl Schlecht als (Belastungs-)Zeuge gehört, aber er kannte die Interna aus diesem Zeitabschnitt natürlich nicht. Andere Zeugen, wie z. B. Dr. Linder als Vertreter der Schwäbischen Bank, dürften ein Interesse gehabt haben, Wilhelm Munz' Rolle zu beschönigen, da sie selbst Teil des bösen Spiels gewesen waren. Gegen die Entscheidung der Göppinger Spruchkammer vom 7. August 1948 wurde Berufung eingelegt, zum einen vom Anwaltsbüro Ostertag, das die Interessen von Heinrich Frankfurter vertrat, zum anderen vom Öffentlichen Kläger (quasi dem Staatsanwalt) bei der Göppinger Spruchkammer. In seiner Begründung weist der Kläger zutreffend auf die vom Nazi-Staat geschaffene Notlage hin, die Munz als Käufer ausgenutzt habe. Gut zwei Jahre lang dauerte es, bis die Zentral-Berufungskammer Nord-Württemberg zur gleichen Einschätzung kam wie die erste Instanz: Der Tatbestand der „Nutznießerschaft“ wurde nicht erkannt, was nicht wundert, denn auch diesmal wurde Richard Frankfurter als Zeuge nicht geladen. Das Berufungsverfahren wurde unter Übernahme der Kosten auf die Staatskasse eingestellt. Fast schon zynisch liest sich, was die Berufungskammer zum fraglichen Thema der Warenwert-Aufnahme in ihrem Urteil vom 17. Juli 1950 schreibt: „Zu prüfen war nach dem Gutachten des Ministeriums für politische Befreiung weiter, ob der Betroffene nicht durch einseitige Bewertung der laut Kaufvertrag zu übernehmenden Vorräte übermäßige Vorteile für sich herausgeschlagen hat. Diese Frage glaubt die Berufungskammer verneinen zu können, weil die Bewertung dieser Vorräte nach den Angaben des Betroffenen (= W. Munz, Anm. d. Verf.) und der Zeugin

König von Herrn Frankfurter ohne Mitwirkung des Betroffenen vorgenommen wurde. Eine zu niedere Bewertung hätte in diesem Falle Herr Frankfurter selbst zu verantworten.“⁶¹

Auch wenn die Spruchkammerverfahren ausführlich dokumentiert sind, fällt es nicht leicht, sich ein Bild von Wilhelm Munz zu machen. Oft stehen Zeugenaussagen gegen Zeugenaussagen, eigenartigerweise sprachen Zeugen der politischen Linken eher zugunsten von Munz, die konservativ orientierten eher gegen ihn. Vergleichsweise human scheint der Umgang im Unternehmen mit ZwangsarbeiterInnen gewesen zu sein. Neben den Zeugenaussagen kann auch weiter als Indiz gewertet werden, dass zwei ehemalige französische Zwangsarbeiterinnen nach dem Krieg öfters hier zu Besuch waren.⁶² Meiner Einschätzung nach dürfte Wilhelm Munz weniger ein antisemitisch motivierter Judenhasser gewesen sein als ein Opportunist, der seine Chance auf ein eigenes Unternehmen rücksichtslos verwirklichte. Ein Unrechtsbewusstsein scheint er auch nach 1945 nicht entwickelt zu haben. Als der Treuhänder Carl Schlecht im Dezember 1948 das Firmenschild Munz & Oehme entfernen ließ, protestierte er, auch wollte er verhindern, dass Heinrich Frankfurter am 17. Dezember 1948 seine Fabrik besuchte. In beiden Fällen scheiterte sein Einspruch.⁶³

Karl Öhme sen., der offizielle Vertragspartner von Wilhelm Munz und Mit-Namensgeber der Firma, war bei einem Luftangriff auf Ulm im Jahr 1944 gestorben. Sein Sohn Karl, der Schwager von Eugen Wahler, trat beim Spruchkammerverfahren gegen Wilhelm Munz als (Entlastungs-)Zeuge auf. Dabei erfährt man, dass Karl Öhme jun. bei der Warenwert-Errechnung beteiligt war, was dem oben zitierten Spruch der Berufungskammer entgegenstehen soll, demnach Sigmund Frankfurter diese Aufgabe allein erledigt habe.

Auf das Spruchkammerverfahren gegen den NS-Kreisleiter Eugen Wahler soll hier nicht näher eingegangen werden, denn Wahler mischte sich in das operative Geschäft nicht ein. Seine Rolle als ‚Absahner‘ macht ihn aber nicht sympathischer. Auch er, in dessen Verantwortlichkeit mehrere Verbrechen erfolgen wie z. B. der Übergriff auf den Kirchheimer Pfarrer Otto Mörike, kam verhältnismäßig glimpflich davon: In zweiter Instanz wurde er 1951 vom „Hauptschuldigen“ zum „Belasteten“ herabgestuft und 1952 wieder als Lehrer in den Staatsdienst eingestellt.⁶⁴

⁶¹ Wie Anm. 20.

⁶² Matthias Storr: Zwangsarbeit. „Ausländer-einsatz“ in Göppingen 1939 bis 1945, Göppingen 1993, S. 78.

⁶³ Wie Anm. 23.

⁶⁴ Steffen Seischab: Entnazifizierung eines Parteibonzen – das widersprüchliche Bild des NSDAP-Kreisleiters Eugen Wahler. In: Reinhard Tietze (Hrsg.): Nürtingen 1918–1950, Nürtingen/Frickenhäuser 2011, S. 410 ff.



Beim Luftangriff am 12. April 1945 wurde das Fabrikgelände Gebr. Frankfurter stark beschädigt.



Blick auf das Fabrikgelände der Firma Frankfurter zwischen Bahnhofstraße, alter Lebenhäuser Brücke und dem Fußweg „Wehrgäble“ von der Bahnhofstraße zur Brücke.

Die Rückerstattung der Firma

„Auf Ersuchen des Landgerichts Ulm, Wiedergutmachungskammer vom 31. Januar 1951 ist am 6. März 1951 die Firma Heinrich und Richard Frankfurter, Gesellschaft mit beschränkter Haftung an Stelle der Firma Munz & Öhme, oHG Göppingen als Eigentümerin ... eingetreten.“⁶⁵ Außer dem Betriebsvermögen erhielten die Gebrüder Frankfurter auch einen Ersatz für die entgangenen Einkünfte. Die Firma gelangte also wieder in das Eigentum der Familie Frankfurter, aber wie es bei fast allen jüdischen Vorbesitzern der Fall war, kehrten die Eigentümer nicht nach Deutschland zurück. Zum einem wollten sie die oft unter Mühen aufgebaute Existenz in den Fluchtländern nicht aufgeben, auch weil das die Heimat ihrer Kinder war. Zum anderen wollten sie nicht wieder zurückkehren, weil das Nachkriegsdeutschland

⁶⁵ Wie Anm. 24.



Besuch des Ehepaars Gerda und Richard Frankfurter im Sommer 1967 beim Ehepaar Seebich in Göppingen. Auf der Schaukel von links nach rechts: Elisabeth Seebich, Gerda Frankfurter, Heidi Seebich, Edith Neisser und Richard Frankfurter. Auf dem Stuhl: Gerhard Jollet, Ehemann von Inge Jollet, eine Cousine von Gerda Frankfurter.

von Deutschen bevölkert war, die zu einem großen Teil die Vertreibung und Ermordung der Juden gut geheißsen oder ihr tatenlos zugesehen hatten. Weder Richard noch Heinrich Frankfurter kehrten mit ihren Familien dauerhaft nach Deutschland zurück, ihr Unternehmen wurde bis 1960 von Carl Schlechts Schwiegersohn Adolf Seebich geführt, der ihnen im gleichen Jahr das Unternehmen abkaufte. 1977 erlosch die nach dem Krieg etablierte Firma. Adolf Seebich stellte das Unternehmen 1979 als Einzel- und Großhandelsfirma für Haustextilien und Bettwaren neu auf. Die Ära als produzierendes Unternehmen endete 1981. Bis zum Ende der Geschäftstätigkeit firmierte das Unternehmen an anderen Standorten als „Dreiberg-Textil“, geleitet von Adolf Seebichs Sohn Michael. Die Fabrikationshallen an der Bahnhofstraße sind längst abgerissen, aber der Turm, in dem die Verwaltung der Buntweberei Frankfurter untergebracht war, zeugt heute noch von der früheren Fabrik.

Die Instrumente der Ausplünderung⁶⁶

Der NS-Staat hatte sich seit Beginn seiner Herrschaft mehrere Gesetze oder Verordnungen zur Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung geschaffen oder bestehende in seinem Sinn verändert. Bei ihrer Flucht aus Nazi-Deutschland sollten die jüdischen Deutschen ihren Besitz einbüßen, wobei der deutsche Staat als größter Nutznießer vom Raubgut profitieren sollte. Durch die Versteigerung von zwangsweise zurückgelassenen Gegenständen konnte aber auch der ‚Volksgenosse‘ günstig zu Wertsachen aus dem geraubten Eigentum kommen. Im Jahr 1942 erzielte z. B. der Göppinger Inventierer Otto Hinterberger einen Versteigerungserlös von 27 555 RM, wovon er 455,30 RM als Provision erhielt, der Hauptbetrag ging an das Finanzamt.⁶⁷ Die versteigerten Gegenstände befinden sich vielleicht bis heute im Besitz der Nachkommen derjenigen, die damals ein ‚Schnäppchen‘ machten.

Neben dem Hauptziel der nationalsozialistischen Politik, die jüdische Bevölkerung zu berauben, gab es noch einen nicht ökonomisch begründeten Nebeneffekt: „Je ärmer und damit belastender für das Einwanderungsland der einwandernde Jude ist, desto erwünschter ist die Wirkung im deutschen propagandistischen Interesse.“⁶⁸

Die Reichsfluchtsteuer

Die Reichsfluchtsteuer war schon im Dezember 1931 im Zuge der „Vierten Notverordnung des Reichspräsidenten ...“ beschlossen, am 18. Mai 1934 aber wesentlich geändert worden. Durch die Herabsetzung der Vermögensgrenze von 200 000 RM auf 50 000 RM betraf die Steuer (= Zwangsabgabe) jetzt einen viel größeren Personenkreis. Das Ziel war nicht mehr, reiche Steuerfluchtwillige von der Abwanderung abzuschrecken, sondern die zur Flucht ins Ausland gezwungenen jüdischen Deutschen auszuplündern. Der Steuersatz betrug 25 % des Gesamtvermögens. Erst wenn das zuständige Landesfinanzamt (Devisenstelle) die Zahlung der Reichsfluchtsteuer per ‚Unbedenklichkeitsbescheinigung‘ bestätigt hatte, war eine der notwendigen Voraussetzungen zur legalen Ausreise erfüllt.

Freilich war es auch nach der Entrichtung dieser Steuer nicht erlaubt, den eigenen Besitz mit ins Ausland zu nehmen, denn davor stand:

Die Dego-Abgabe

„Dego“ steht als Abkürzung für Deutsche Golddiskontbank. Auch dieses Institut war schon 1924, also in der Weimarer Republik, gegründet worden, sein

⁶⁶ Die Informationen wurden im Wesentlichen von [www.http://wikipedia.de](http://wikipedia.de) am 9. September 2014 entnommen.

⁶⁷ Staatsarchiv Ludwigsburg E352 Bü3782.

⁶⁸ Dorothee Mußnug: Die Reichsfluchtsteuer 1931–1945, Berlin 1993.

Hauptzweck war die Beschaffung von Devisen. In der Nazi-Ära behielt die Bank zwar diese Aufgabe, vor allem bei der Rüstungsfinanzierung, hinzu kam aber eine neue Funktion bei der Ausplünderung jüdischer Flüchtlinge. Wertpapiere sowie Verkaufserlöse von Unternehmen oder Immobilien mussten von der Hausbank des Auswanderers auf ein Sperrkonto transferiert bzw. eingezahlt werden. Der Umtausch dieses Sperrkonto-Guthabens in Devisen musste von der Deutschen Golddiskontbank genehmigt werden, und sie überwies die Devisen an die Hausbank – allerdings mit einem Abschlag, der vom NS-Staat laufend erhöht wurde: Von 20 % im Januar 1934 auf 90 % im Juni 1938. Im September 1939 erreichte die – harmlos klingend – als „Dego-Abgabe“ bezeichnete Beraubung ihren Höchststand von 96 %.

Bargeld durfte seit dem 29. September 1934 übrigens nur noch in der Höhe von 10 RM mitgenommen werden.

Aber auch das Umzugsgut der jüdischen Flüchtlinge blieb nicht unangetastet. Generell galt die Weisung, dass nur Gegenstände, die zum persönlichen Gebrauch unbedingt erforderlich waren, ins Ausland mitgenommen werden durften – eine Regelung, die der Willkür offen stand. Seit Mai 1938 musste das Umzugsgut auch der Devisenstelle (Landesfinanzamt) gemeldet werden. Ein Zollbeamter musste beim Einpacken des Umzugsguts anwesend sein und ein Verzeichnis anlegen.

Eine besondere Hinterhältigkeit verbirgt sich im Begriff ‚Neubesitz‘, mit dem alle Gegenstände bezeichnet wurden, die seit Anfang 1933 angeschafft worden waren. Für diese wurde ebenfalls eine „Dego-Abgabe“ festgesetzt, die sogar dem Anschaffungswert entsprach. Viele dieser ‚neu‘ angeschafften Gegenstände durften aber trotz „Dego-Abgabe“ nicht ausgeführt werden.

Die Judenvermögensabgabe

Während die bisher genannten Zwangsabgaben noch den Schein der Allgemeingültigkeit bewahrten, trug die Judenvermögensabgabe ihre Absicht als diskriminierende ‚Strafsteuer‘ schon im Titel. Schon seit 1936 hatte die NS-Führung über eine derartige Zwangsabgabe nachgedacht, sie aber aus außenpolitischen Gründen nicht verwirklicht. Nach der Pogromnacht fielen diese Hemmungen weg. Am 21. November 1938 trat jene Verordnung in Kraft, die das Ziel hatte, die in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden um zumindest 1 Milliarde Reichsmark zu berauben. Bei der Durchführung konnten die Nazis auf die Registrierung ‚jüdischen‘ Vermögens zurückgreifen, die Ende Juli 1938 angeordnet worden war. Die Verordnung vom 21. November sah vor, dass alle Juden mit einem Vermögen von mehr als 5 000 RM davon 20 % in vier Raten an das Reich zahlen sollten. Da die jüdische Bevölkerung ärmer als erwartet war, wurde später noch eine fünfte Rate beschlossen, die am 15. November 1939 fällig wurde. Der Nazi-Staat beraubte seine jüdischen Einwohner um 1 126 612 495,- RM. Da der Staat wegen der militärischen Aufrüstung höchst verschuldet war, konnte die NS-Regierung nicht warten, bis das geraubte Geld eingetroffen war, sondern ließ es sich von deutschen Großbanken vorfinanzieren.

Fürsorge und Anstand: Emilie Schweitzer

Als Edith Neisser im Jahr 2014 nach Göppingen kam, wurde sie von Frau Irene Zimmermann zu einem Hausbesuch eingeladen. Frau Zimmermann hatte über viele Jahrzehnte zwei Erinnerungsstücke aufbewahrt, die sie von ihrer Großmutter Emilie Schweitzer, geb. Bauer erhalten hatte: eine Schale und ein Foto. Beide sind Erinnerungen an die Zeit, die Emilie Schweitzer bei Elsbeth und Richard Frankfurter verbracht hatte. Wie oben angedeutet, lastete auf Elsbeth Frankfurter die existenzielle Aufgabe, die Flucht der Familie aus Nazi-Deutschland zu organisieren. Dazu waren Reisen durch das ganze Reichsgebiet notwendig und es stellte sich die Frage, wer in der Zeit der Abwesenheit von Göppingen die Betreuung der gerade einjährigen Tochter Edith übernehmen sollte. Emilie Schweitzer, eine evangelische Hausfrau, erfuhr über „Ricke“, der Haushaltshilfe Hedwig Frankfurters, von der Notlage und erklärte sich bereit, für die kleine Edith zu sorgen. Diese Bereitschaft, einer jüdischen Familie beizustehen, war im Jahr 1938 keinesfalls selbstverständlich und konnte zu Anfeindungen führen. Frau Zimmermann rief dazu noch persönliche Erinnerungen wach: So habe sie an einem Heiligen Abend – wahrscheinlich im Jahr 1938 – ihre Großmutter begleitet, als die einen Marmorkuchen zu Elsbeths Schwiegereltern in die Lutherstraße brachte. Dabei lernte Irene auch Hedwig und Sigmund Frankfurter kennen und behielt sie als freundliche Menschen in Erinnerung. Dieser Besuch wurde von nazitreuen Nachbarn registriert und zur Anzeige gebracht. Als Folge musste Emilie Schweitzer, damals 59 Jahre alt, die Betreuung beenden. Irene Zimmermann kam selbst noch in Gewissensnöte, als sie dem alten Ehepaar bei einem Spaziergang begegnete: Eigentlich gehörte es sich, das Ehepaar per Handschlag zu begrüßen. Dazu musste sie die Straßenseite wechseln. Nach der Begrüßungszeremonie wurde sie von Hedwig Frankfurter angesprochen: „Gell, jetzt genieerst du dich!“ Für ein BDM-Mädchen in Uniform in Begleitung ihrer Kameradinnen war es zweifellos eine zwiespältige Situation. Irene verneinte gegenüber Hedwig Frankfurter die Zwangslage, wurde aber danach von ihren Kameradinnen zur Rede gestellt, ob sie denn nicht wisse, dass das Juden seien.



Emilie Schweitzer, Kindermädchen des Ehepaars Elsbeth und Richard Frankfurter, mit dem Töchterchen Edith im Sommer 1938.

Brief Richard Frankfurters vom 15. April 1939, geschrieben in London

38

Meine Lieben!

Also bei mir ist es nun auch so weit und ich will den ersten Morgen benützen um Euch zu schreiben. Meine Ankunft hat sich um einen Tag verschoben, da Rominger (ein Göppinger Reisebüro, Anm. d. Verf.) mir einen Fahrschein für einen Kurs ausgeschrieben hatte, der gar nicht mehr beflogen wird. Als ich auf den Flughafen Frankfurt kam, hat sich das erst herausgestellt, ihr könnt Euch meine Enttäuschung und Aufregung vorstellen. Es ließ sich dann eine Buchung auf den nächsten Morgen 10.10 h ab Köln vornehmen, inzwischen hatte ich bei Tante Hede gewartet, bis mir nach 4 Stunden der Platz zugesagt wurde, am Abend fuhr ich dann nach Köln und gestern Mittag um 2 Uhr wurde ich von Emma und Ernst in London-Victoria-station vom Zubringerwagen abgeholt. Mutter Clara sieht zwar nicht gut aus, wie ja immer, ich finde sie aber ganz gefasst und im Wesen unverändert. Alle sind sehr lieb zu mir, besonders wohltuend, wenn man sich zuerst in dem Emigrantendasein nur schwer einfindet. Nana hat am Donnerstag Abend von München aus angerufen, sie war dort eben aus Rom eingetroffen und kam erst Samstag nach Göppingen, sehr schade, dass ich sie nicht mehr sprechen konnte, ich hatte nach Erhalt des Permits meinen Flugschein extra so gelöst, dass ich sie meiner Meinung nach bestimmt noch sehe. Nun, wenn Ihr etwas zu wissen wünscht, so könnt ihr ja jetzt mich fragen. Am Meisten interessiert Euch sicher die Angelegenheit – Packerlaubnis. Heiner hat in seinem letzten Brief von meiner Psychologie gegenüber den Beamten geschrieben, von wegen Psychologie, hättet Ihr schonlange merken können, dass etwas los ist. Um den Schrecken zu mildern will ich vorweg nehmen, dass die Angelegenheit wieder im Gleis zu sein scheint und dass wirklich die Sache jetzt endlich die Zollfahndung verlassen hat. Und zur Devisenstelle ging, dort wird sie, nach deutschen Verhältnissen rasch bearbeitet. Die dritte Stelle die sperrte war die GESTAPO. Es ist eine alte Erscheinung, dass sich Ausgewanderte nach kurzer Zeit nicht mehr in die Verhältnisse der alten Heimat einfinden können, was aber die Gestapo betrifft, so wäre es Euch auch nicht möglich, selbst wenn Ihr eine Ausnahme machen würdet, die inzwischen vollzogene Veränderung zu erfassen. Das Mäntelchen einer objektiven sachlichen Bearbeitung der „Fälle“ ist gefallen, Jude zu sein genügt für alles. Die Arbeitsweise ist nicht nur geheim und gemein, sondern geradezu unheimlich. Sie arbeiten so geheim, dass sie es mir z.B. bis dato verschwiegen haben, warum ich ein zweites Mal geholt wurde und 3 Wochen in Welzheim war. Ich weiß es, weil ich den neuen Inhabern bzw. Räubern unserer Fabrik bei Übernahme im Wege war, ich hatte versucht, die Warenaufnahme etc. nach dem Vertrag vorzunehmen, mit Vater allein hatten sie nachher ein leichteres Geschirren und so genügte eine Anzeige, die weiter nicht geprüft wurde, um mich aus dem Weg zu haben. Es dürfte in Eurem Fall ebenfalls etwas vorliegen was keinesfalls Hand und Fuß hat, denn sonst dürfte die Zollfahndung jetzt nicht Eure Angelegenheit abschließen. Es war gesperrt bis vor 14 Tagen. Dr. O. (Dr. Benno Ostertag,

Rechtsanwalt in Stuttgart, Anm. d. Verf.) kennt diese Fälle, die im Bereich der Gestapo Stuttgart zum Täglichen gehören, sie bürgern aus und nehmen das Zurückgebliebene weg. O. hat auf diese Weise einen Honorarausfall von über 7000 Mk. Wenn ein derartiger Fall anhängt, so gibt es kein Verhandeln, eines Tages wird die Ausbürgerung mitgeteilt und von der Beschlagnahme Mitteilung gemacht. Aus! Bei der Gestapo wegen der Bearbeitung vorstellig zu werden, wäre für O., mich und jeden Anderen gleichbedeutend mit einem freiwilligen Antritt eines längeren KZ-Aufenthalts. Durch eine Indiskretion des Beamten der Zollfahndung habe ich erfahren, dass gegen Heiner ein Ausbürgerungsverfahren läuft. Das Material scheint aber doch zu gering zu sein, denn die Zollfahndung durfte jetzt: „ohne Rücksicht auf ihre Ermittlungen, weitermachen.“ Ein unüberlegtes Wort von Heiner hier in England oder auch in Palästina, wo es genügend Spitzel haben soll, kann Schuld sein. Jeder Ausgewanderte werde überwacht. Die einmal von Heiner gemachte Bemerkung, dass selbst primitiven Völkerstämmen das nötigste zugebilligt werde, ist zwar wahr, kann aber bei der Zensur nur Anstoß erregen und die Packerlaubnis niemals beschleunigen.

Jetzt muss ich mit Emm schnell weg, weshalb ich für heute schließe.

Herzliche Grüße
Richard

Veröffentlichungen

Karl Heinz Burmeister

Der Schwarze Tod.

Die Judenverfolgungen anlässlich der
Pest von 1348/49

Göppingen 1999, Selbstverlag

24 Seiten mit Abbildungen

ISBN 3-933844-29-0

Stefan Rohrbacher

Die jüdische Landgemeinde im
Umbruch der Zeit. Traditionelle
Lebensform, Wandel und Kontinuität
im 19. Jahrhundert

Göppingen 2000, Selbstverlag

42 Seiten mit Abbildungen

ISBN 3-933844-33-9

Karl-Heinz Rueß

Spuren schreiben Geschichte. Stätten
jüdischer Geschichte und Erinnerung
in Jebenhausen und Göppingen

Göppingen 2001, Selbstverlag

35 Seiten mit Abb. und Karten

ISBN 3-933844-35-5

Karl-Heinz Rueß

Die Deportation der Göppinger Juden
Göppingen 2001, Selbstverlag

37 Seiten mit Abbildungen

ISBN 3-933844-38-X

Konrad Plieninger

„Ach es ist alles ohne Ufer ...“.

Briefe aus dem Warschauer Ghetto
Zweite, erweiterte Auflage

Göppingen 2002, Selbstverlag

51 Seiten mit Abbildungen

ISBN 3-933844-41-X

Karl-Heinz Rueß/Marcus Zecha (Hrsg.)

Mutige Christen im NS-Staat

Zweite Auflage

Göppingen 2002, Selbstverlag

47 Seiten mit Abbildungen

ISBN 3-933844-39-8

Karl-Heinz Rueß

Rabbiner Dr. Aron Tänzer – Stationen
seines Lebens

Göppingen 2002, Selbstverlag

28 Seiten mit Abbildungen

ISBN 3-933844-43-6

Daniel Jütte

Der jüdische Tenor Heinrich Sontheim.
Aufstiegchancen und Antisemitismus
in der bürgerlichen Musikkultur

Göppingen 2006, Selbstverlag

51 Seiten mit Abbildungen

ISBN 3-933844-48-7

Claudia Liebenau-Meyer

Lebenswege jüdischer Frauen:

Lilo Guggenheim, Betty Heimann,
Bertha Tänzer

Göppingen 2007, Selbstverlag

63 Seiten mit zahlreichen Abbildungen

ISBN 978-3-933844-51-4

Anna Laura Geschmay Mevorach

Von der Schwäbischen Alb zur
Venezianischen Lagune.

Ein Füllhorn voller Erinnerungen

Göppingen 2011, Selbstverlag

175 Seiten mit Abbildungen.

ISBN 978-3-933844-56-9

Claudia Liebenau-Meyer,

Klaus Maier-Rubner

Die stillen Helfer der Familie Frankfurter
Göppingen 2014, Selbstverlag

52 Seiten mit Abbildungen

ISBN 978-3-933844-59-0

Klaus Maier-Rubner

Jahrgang 1952, geboren und wohnhaft in Göppingen. Studium der Politikwissenschaft und der Germanistik an der Universität Stuttgart mit Abschluss Staatsexamen. Als Lehrkraft in Integrationskursen tätig. Seit 2006 lokalhistorische Recherchen zu den Opfern des Naziregimes in Göppingen. Mitglied der Initiative Stolpersteine e. V. Göppingen.